

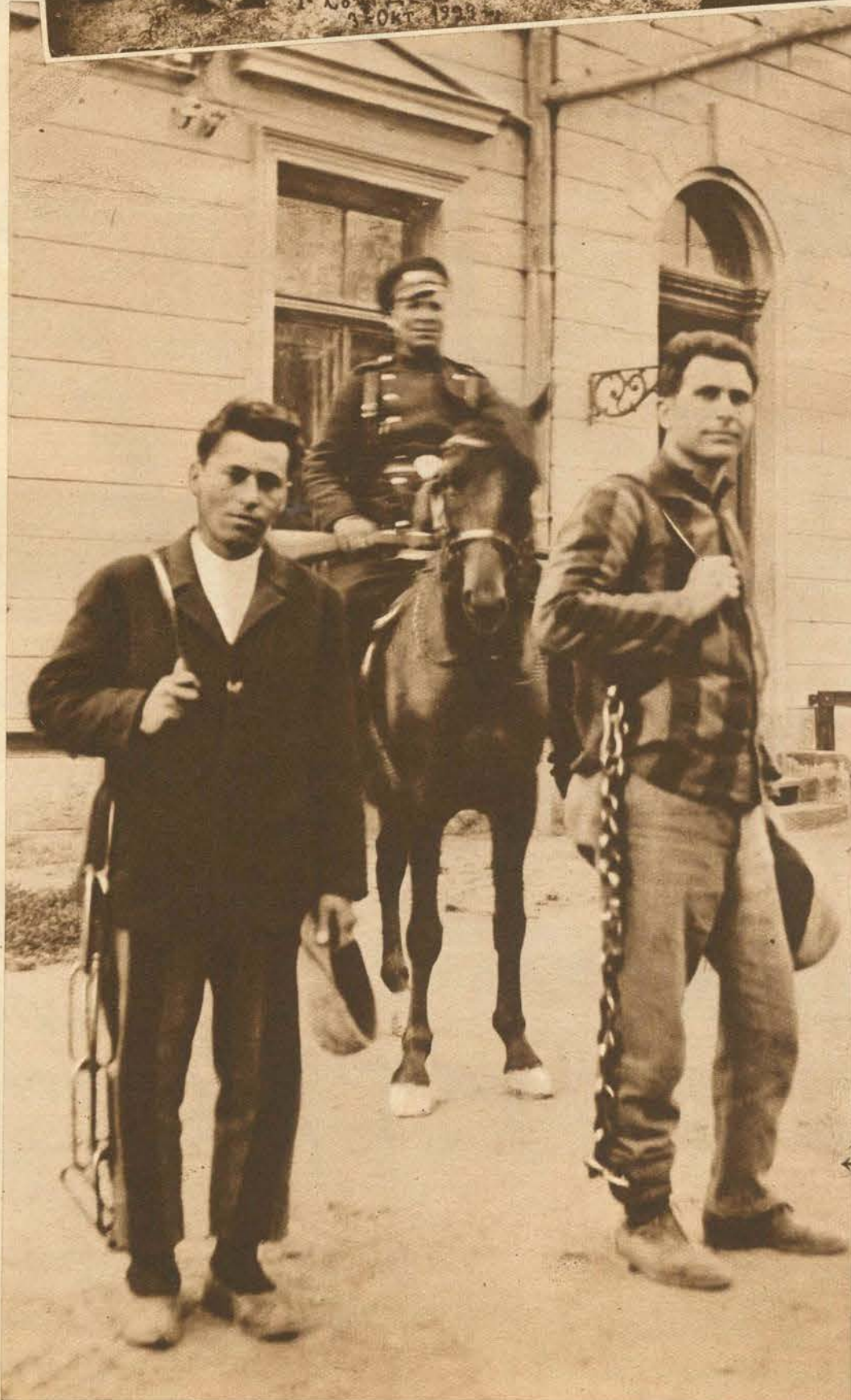
Rot Sport

JAHGANG X
Nr. 27 1931
Preis:
20 Pfg., Kc. 1.60,
30 Gr. V. b. b.
Neuer Deutscher
Verlag / Berlin W 8



*Über alle Hindernisse hinweg:
Rot Sport!*

Bilder der Woche



Unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes und des russischen Zarisismus mußten die Arbeiter oft in die Wälder fliehen, um dort ihre Kundgebungen durchzuführen. Diese Zeiten scheinen in der demokratischen Republik ihre Auferstehung zu feiern: in Augsburg wurde der Solidaritätstag der IAH verboten — aber die Arbeiter versammelten sich in einem nahegelegenen Wald, um für die Lebendigkeit der Solidaritätsidee zu demonstrieren



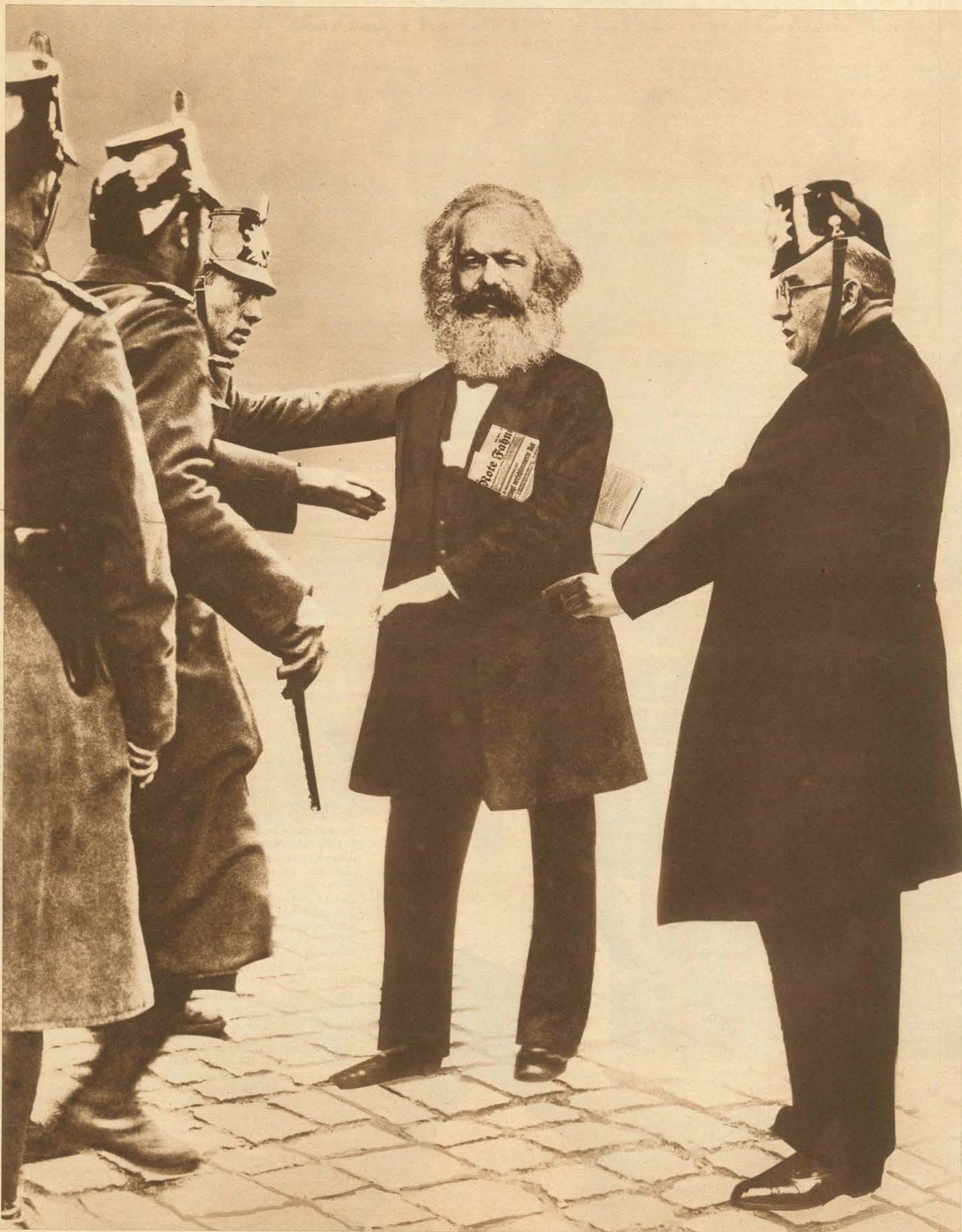
Ein Dokument zur Notverordnung: Vor dem Arbeitsamt in Düsseldorf brach ein Erwerbsloser vor Hunger zusammen. Als ihn andere Kameraden wegtragen wollten, verlangte die Polizei, man solle den Unglücklichen liegen lassen, sie habe Mittel, ihn auf die Beine zu bringen



Aus dem Land der Dollarsonne: Unbequeme, d. h. revolutionäre Arbeiter werden jetzt tagtäglich aus Amerika ausgewiesen. Wer sich weigert, wird mit dem Polizeiknüppel zum Schiff getrieben. Eine Polizeiattacke im Hafenviertel von New York

← Unter dem Namen „Block der Werktätigen“ errang die verbotene, mit den unerhörtesten Terrormethoden verfolgte Kommunistische Partei Bulgariens einen glänzenden Wahlerfolg. Sie schlug den faschistischen Regierungsblock und die Sozialdemokratie vernichtend und wurde zur stärksten Partei des Landes. Dieses Ereignis ist viel mehr als ein „parlamentarischer Sieg“ — es ist ein Beweis dafür, daß sich unter der faschistischen Diktatur die Massen noch fester um die Fahne der Revolution sammeln und die Stunde der außerparlamentarischen Abrechnung mit den Feinden des Volkes herannahen! Die nebenstehenden Bilder zeigen, mit welchen Mitteln gegen die Revolutionäre gearbeitet wurde: Oben ein sozialdemokratisches Detachement, das die Zankoffdiktatur 1923 bei der blutigen Unterdrückung des Septemberaufstandes der Arbeiter und Bauern unterstützte und viele von ihnen hinrichten half. (In der Mitte ein Soldat mit dem sozialdemokratischen „Narod“ in der Hand). Darunter: Die Arbeiterredakteure Pantscho Mitew und Stoiko Todorow, die am 1. Mai von der Polizei aus dem Gefängnis in Plewen herausgeholt wurden, und seither „spuriös verschwunden“ sind. Jede ihrer Ketten wiegt über 50 Kilo!

Die letzte Weisheit der SPD: „Nieder mit dem Marxismus!“



Als Karl Marx vor mehr als 80 Jahren das Wort prägte, daß die Arbeiter nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten, war es eine revolutionäre Tat. Jetzt ist es, wenn es für die Gegenwart nachgebetet wird, eine stockreaktionäre Phrase! (Sollmann-Köln auf dem Leipziger SPD-Parteitag)

Fotomontage: JOHN HEARTFIELD

Sie sind verhaftet als falscher Prophet, Herr Karl Marx — wir haben nicht unsere Ketten zu verlieren, sondern unsere Futterkrippen und Ministersessel

AUFMARSCH DER ARBEITERSPORTLER

Von ERNST GRUBE



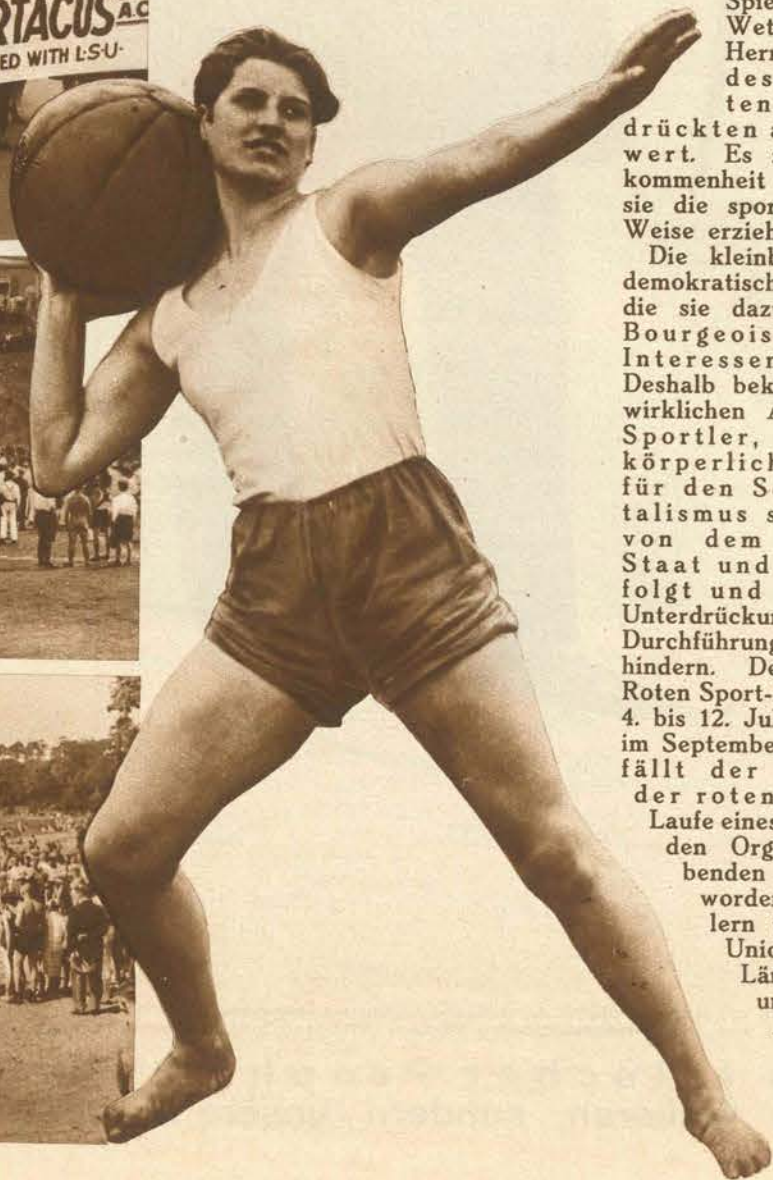
Die Spartakiade, das große internationale Treffen der Arbeitersportler wird einer der gewaltigsten Aufmärsche sein, die Berlin jemals gesehen hat. Schon wochenlang zuvor haben in vielen Ländern der Welt und in einer großen Zahl von Orten Deutschlands Länder- und Bezirksspartakiaden stattgefunden, die von der Stärke der roten Sportbewegung ein beredtes Zeugnis ablegen

- 1 4000 Leipziger Arbeitersportler demonstrierten für die Spartakiade
- 2 Der Arbeitersportklub „Spartakus“ bei einem Werbeaufmarsch für die Spartakiade in New York
- 3 Ein Teil der zur Bezirksspartakiade in Lauter aufmarschierten Sportler. Im Hintergrunde das noch im Bau befindliche rote Sportlerheim
- 4 Gegen Polizeischikanen, Demonstrationsverbot und das inzwischen wieder zurückgezogene Verbot der Spartakiade protestierten Berliner Arbeitersportler auf der Badewiese am Großen Fenster bei Wannsee

Spartakiade — Olympiade. Die Rote Sportinternationale, deren Sitz sich in Berlin befindet, hat für ihre großen internationalen Sportveranstaltungen das Wort Spartakiade bewußt gewählt. Spartakiade bedeutet die Notwendigkeit der Einsicht, die sportpolitische Lage mit den technischen Arbeitsmethoden innerhalb der physischen Kulturbewegung in Uebereinstimmung zu bringen. Sie ist Erziehung zur proletarischen Massen-Disziplin verbunden mit der Erkenntnis, die Arbeitersportbewegung bewußt in den Dienst des Kampfes der Werktätigen für den Sozialismus einzustellen.

Die sozialdemokratischen Sportführer, die Vertreter der Luzerner Sportinternationale, die nicht imstande sind, Eigenes hervorzubringen, ahmen bei der Durchführung ihrer „internationalen“ Sportveranstaltungen die Bürgerlichen nach. Sie wählten für internationales Sporttreffen das Wort „Olympiade“ und versuchten damit gleich jenen die kapitalistische Welt in den Augen der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu idealisieren. Die olympischen Spiele, die altgriechischen National-Wettspiele, die von den Söhnen der Herrschenden alle 4 Jahre zu Ehren des olympischen Zeus abgehalten wurden, sind für die Unterdrückten alles Andere als nachahmenswert. Es zeugt von der ideologischen Verkommenheit dieser „Arbeiter“-Sportführer, wenn sie die sporttreibenden Werktätigen in dieser Weise erziehen.

Die kleinbürgerliche Denkweise der sozialdemokratischen Sport- und Parteiführer ist es, die sie dazu treibt, die Interessen der Bourgeoisie vor die Wahrnehmung der Interessen des Proletariats zu stellen. Deshalb bekämpfen sie mit allen Mitteln den wirklichen Arbeitersport. Weil die roten Sportler, die durch Sport erzielte körperliche Kräftigung in den Kampf für den Sozialismus gegen den Kapitalismus stellen, deshalb werden sie von dem bürgerlichkapitalistischen Staat und seinen Helfershelfern verfolgt und unterdrückt. Wie weit diese Unterdrückung geht, zeigte der Versuch, die Durchführung der Spartakiade in Berlin zu verhindern. Der Beschluß des Sekretariats der Roten Sport-Internationale, die Spartakiade vom 4. bis 12. Juli in Berlin durchzuführen, wurde im September 1930 gefaßt. In den Juli 1931 fällt der zehnjährige Gründungstag der roten Sportinternationale, die im Laufe eines Jahrzehntes zu einer weltumfassenden Organisation aller Körperkultur treibenden Arbeiter und Arbeiterinnen geworden ist. Außer den 5 Millionen Sportlern und Sportlerinnen in der Sowjet-Union gibt es in 27 kapitalistischen Ländern Europas, Amerikas, Asiens und Afrikas fast eine Million erfaßte Mitglieder der roten Sportinternationale. Mit dem Verbot der internationalen großen Arbeitersportveranstaltung wollte die Bourgeoisie den Vormarsch





der roten Sportler hemmen. Dieser Schlag ging daneben, mehr noch als bisher werden sich die Sympathien der Ausgebeuteten aller Länder der roten Sportinternationale zuwenden.

Wie die Führer der „Arbeitersportinternationale“ von der Bourgeoisie eingeschätzt werden, zeigt deutlich die Vorbereitungsarbeit zu ihrer Olympiade. Die von ihnen aus Anlaß der Olympiade in Wien angesetzte Demonstration wird von der dort amtierenden faschistischen Regierung gefördert. Die faschistischen Regierungen wissen sehr gut, daß die sozialdemokratischen Führer und die von ihnen geleiteten Organisationen keine Gefahr für den Kapitalismus bedeuten. Wie tief die reformistischen Sportführer gesunken sind, beweist unter anderem folgende Tatsache: Mit Unter-

stützung der faschistischen österreichischen Regierung und der sozialdemokratischen Sportführer beteiligen sich bei der Olympiade der LSI in Wien einige Hundert russische Weißgardisten. Die Regierungen und sozialdemokratischen Sportführer, die sich gegen die Einreise von Arbeitersportlern aus der Sowjet-Union wenden, holen sich die Feinde der proletarischen Revolution als „internationale Gäste.“

Alle aufrechten Arbeiter und Arbeiterinnen wenden sich mit Abscheu von dieser Politik, die, wie gerade Oesterreich und Deutschland zeigen, zur Massenverelendung, zum Hungertod der Werktätigen und zur Erstarkung des Faschismus führt.

Die werktätige Bevölkerung, die unter Führung der Kommunistischen Parteien einen erfolgreichen

Kampf gegen den Faschismus führt, wird der R.S.I. helfen, aus der Spartakiade ein internationales rotes Massentreffen zu machen. Gegenüber den mit faschistischen Unterdrückungsmethoden vorgehenden kapitalistischen Regierungen gegen die Werktätigen gilt es die alles umfassende internationale Einheitsfront auf revolutionärer Grundlage herzustellen.

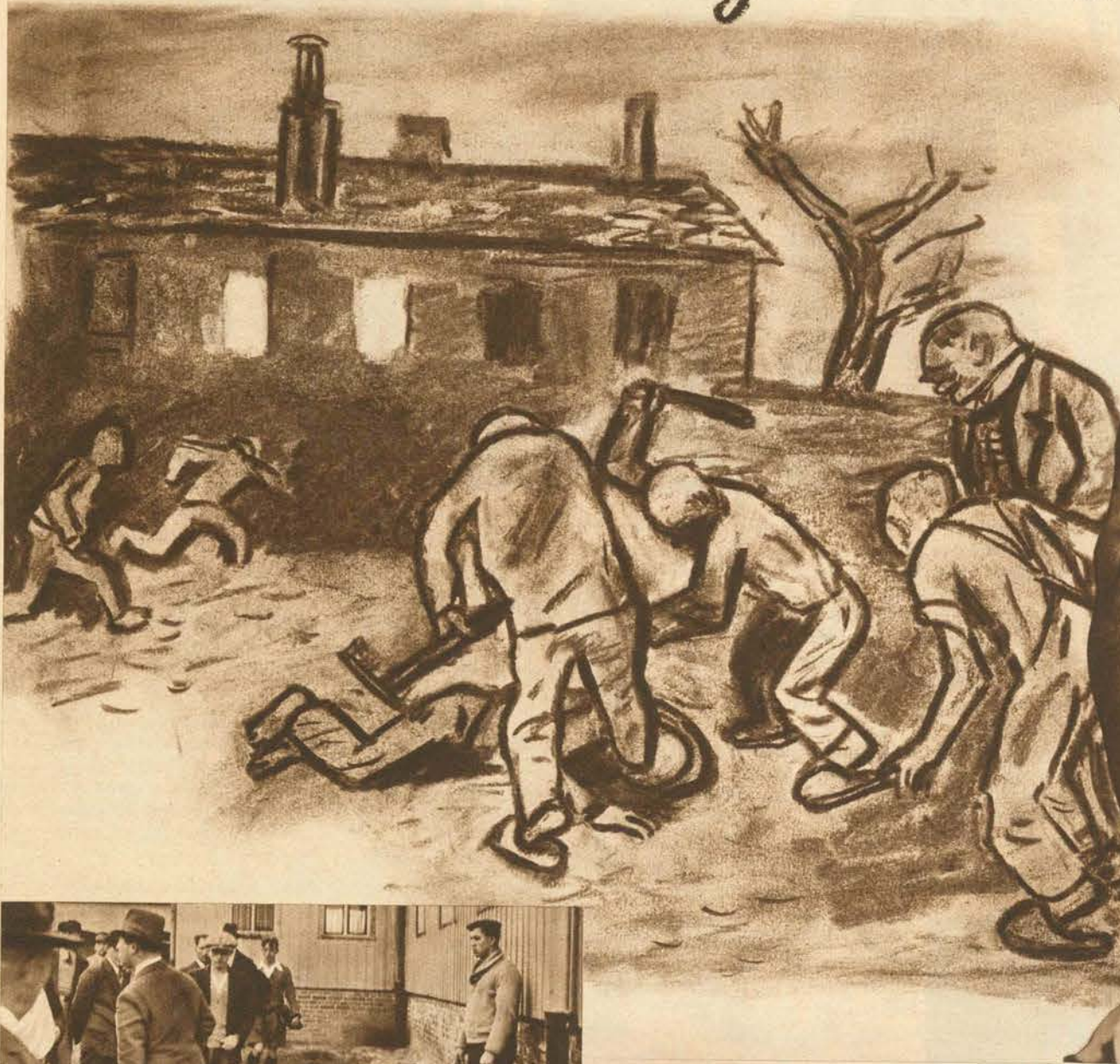
Jetzt erst recht gilt es, hunderttausende Werktätige aus den bürgerlichen Sportvereinen und aus den von sozialdemokratischen Führern geleiteten Sportorganisationen sowie aus dem großen Heer der nicht sporttreibenden arbeitenden Bevölkerung zu gewinnen. Wir alle beteiligen uns an

dem Rot-Sport-Aufgebot
der Roten Sport-Internationale!



Ein 25 Kilometer-Gepäckmarsch war die Hauptkonkurrenz bei der Austragung der leichtathletischen Meisterschaften der Reichswehr in Hannover. Hindernisläufe mit Gasmasken, Maschinengewehren und anderen Mordwaffen werden immer mehr beliebte „Programmnummern“ der Sportfeste von Reichswehr- und Polizeiabteilungen. Auf Sportveranstaltungen der bürgerlichen, sogenannt „neutralen“ Sportverbände kann man „getarnte“ Übungen ähnlichen Inhaltes beobachten. Darum kann nicht verwundern, daß auf dem Sportfest der Reichswehr gleich neben dem Chef der Heeresleitung General Hammerstein = 1, der Vorsitzende des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, der Spitzenorganisation aller bürgerlichen Sportverbände Dr. Lewald saß. Herr Lewald = 2 hat diese enge Verbundenheit schon einmal in einem Brief an das Reichswehrministerium gekennzeichnet, in dem er die bürgerliche Sportbewegung als „eine, durch keinen Friedensvertrag zu verbotende, freiwillige Kerntuppe“ vorstellte. Daß in einer solchen Einheitsfront auch die reformistische Führerschaft nicht fehlen darf, beweist Herr Noske (3)

Revolte im Erziehungshaus



Einer der „Topfkratzer“ zeigt auf dem Scheuener Lokaltermin die Stelle, auf der der Anschlag gegen Ledebur ausgeführt wurde



Ein „Fürsorge“zögling demonstriert dem Gericht die Vorgänge, die sich am Tage der Rebellion in der Scheuener Jugendhölle abgespielt haben



Bruno Frei, dessen Verdienst es ist, die Scheuener Skandalaffäre aufgedeckt zu haben, spricht in einer Kundgebung des „Kampfausschusses geg. Fürsorgeerziehung“

„... Straube verteilte Gummiknüppel. Plötzlich sah ich einen Jungen vor mir. Ich schrie „Halt!“ und schlug gleich mit der Harke. Es war Ledebur, der taumelte. Die anderen schlugen auch auf ihn ein. Straube schlug, bis er nicht mehr konnte...“

(aus der Aussage des Zöglings Schulz vor Gericht)

In Lüneburg wird jetzt das Strafverfahren gegen den Prügelpädagogen Straube und gegen 35 Zöglinge, die bei der Revolte von Scheuen beteiligt waren, durchgeführt. Dieser Prozeß ist zurückzuführen auf die Enthüllungen, die die Zeitung „Berlin am Morgen“ im März v. J. gebracht hat und die zu einem Beleidigungsverfahren der sozialdemokratischen Stadträtin Weyl gegen den Schriftleiter der Zeitung geführt hat. In diesem Beleidigungsverfahren ist Frau Weyl aufs schwerste moralisch verurteilt worden, weil das Gericht als erwiesen ansah, daß Frau Weyl den Straube begünstigt hat, denselben Straube, der jetzt als Menschenschinder und Totschläger seiner Verurteilung entgegengeht.

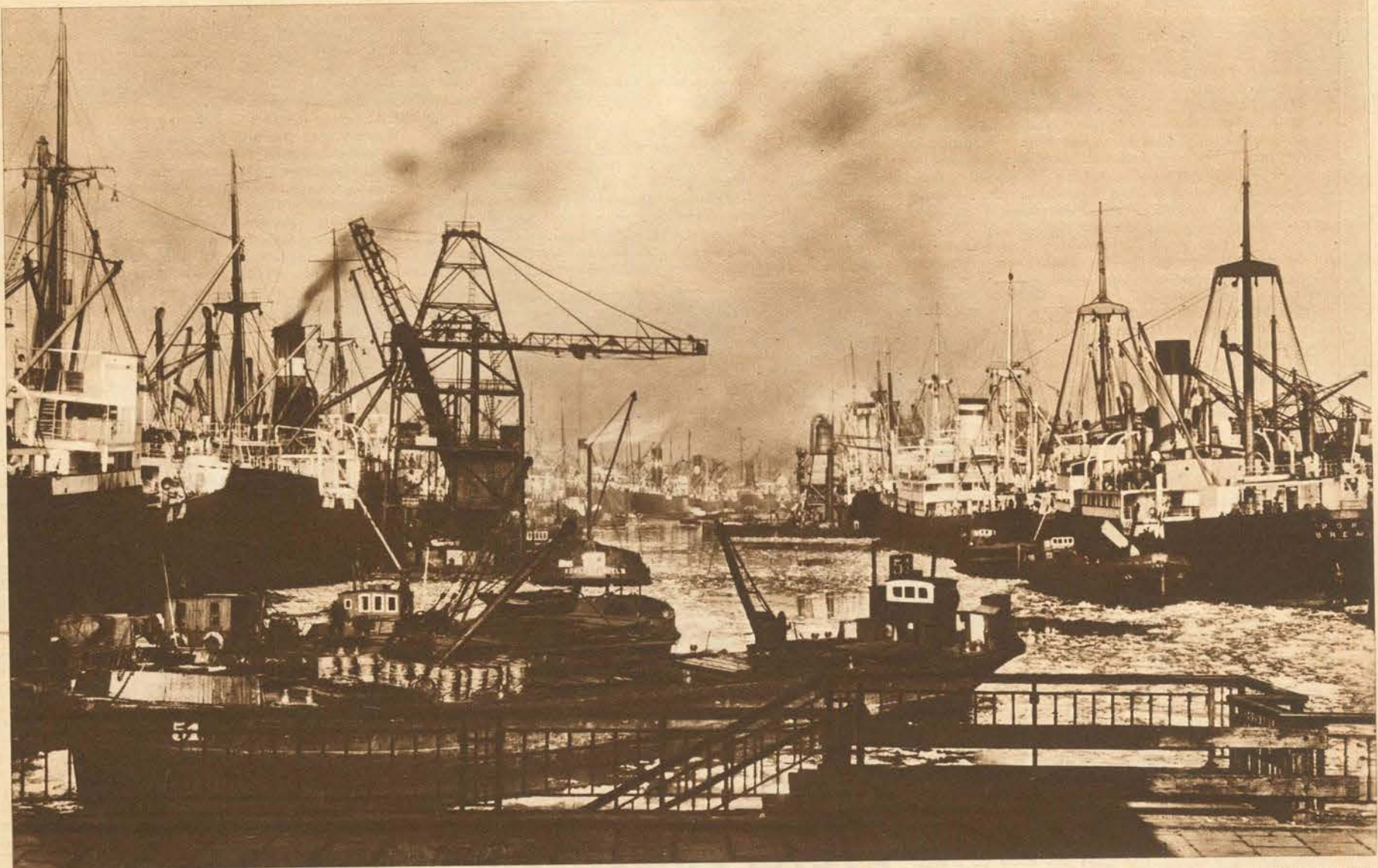
Der Fall Scheuen ist aber kein Einzelfall, wie man es gerne frommen Gemütern erzählen möchte. Es ist nur gerade in diesem Fall gelungen, einen so lückenlosen Beweis zu erbringen, daß die undurchdringlich scheinende Kette der beamteten Vertuschungspolitik durchbrochen wurde. In der Fürsorgehölle der deutschen Republik schmachten nicht weniger als hunderttausend Jungen, davon allein mehr als sechzigtausend in Preußen. Ein großer Teil dieser Anstalten ist konfessionell geleitet. Zahlreiche Fürsorgeerziehungsskandale aus katholischen Anstalten, der jüngste Mißhandlungsprozeß gegen die Erzieher der evangelischen Anstalt der inneren Mission in Ricklingen, so-

Zwei appetitliche Gesichter! Oben: Der Menschenschinder und Sadist Straube, der den Tod von Hans Ledebur auf dem Gewissen hat. Darunter: Seine sozialdemokratische Schutzpatronin, Frau Stadtrat Weyl, die den Prügelpädagogen jahrelang gewähren ließ und dafür von der Stadt Berlin mit einem Ehrensold von 500.— RM belohnt werden sollte

wie der neue Berliner Skandal des Erziehungsheims Gütergotz haben gezeigt, daß es sich hier um das ganze System handelt, das durch und durch verfault ist und beseitigt werden muß. Eine Reihe von proletarischen Organisationen hat sich zusammengeschlossen, um als „Kampfausschuß gegen die Fürsorgeerziehung“ diesen so dringend notwendigen Krieg gegen die Greuel der Fürsorgeerziehung durchzuführen.

Vier Wochen wird der Lüneburger Prozeß dauern. Die unmenschlichen Mißhandlungen Straubes und seiner Garde, die zum Tod des Zöglings Hans Ledebur geführt haben, werden bis in jede kleinste Einzelheit geprüft werden. Aber als die wahren Schuldigen, die allerdings nicht auf der Anklagebank sitzen, sind diejenigen anzusehen, die dieses System jahrelang ermöglicht haben, die städtischen und ministeriellen Verantwortlichen, die jede Klage mit dem Hinweis auf die Unglaubwürdigkeit von Fürsorgezöglings-Aussagen zurückwiesen. Ebenso schuldig aber ist auch das System, das die Jugend verwahrlosen läßt, indem es durch die Häufung volksfeindlicher Maßnahmen Not und Elend der breiten Massen vergrößert, der werktätigen Jugend jede Lebenshoffnung und jede Lebensmöglichkeit nimmt, und damit den Boden vorbereitet, auf dem die Jugendverwahrlosung erwächst.

Bruno Frei.



Im Hafen von Bremen

(Foto: J. G. P.)

EINE *Liebe* KURZ VOR ZWÖLF

ERZÄHLUNG VON GERHART POHL

Copyright by the autor (Nachdruck verboten)

I. Kapitel.

ZWEI MANN IN EINEM BOOT UND EIN MORDVERSUCH.

Das erste Mal erfuhr ich von diesem merkwürdigen Fall, der uns lange beschäftigt sollte, auf die alltägliche Art: durch eine Zeitung nämlich.

Das war an einem Juni-Abend, als unser kleines Segelboot vor sanftem „Damenwind“ — wie wir Segler sagen — die Höhe von Schwanenwerder erreicht hatte. Ueber dem Wannsee zerbröckelte gerade das Tageslicht, mattes Rötelfleckte das Wasser, und die Wälder vor uns hüllten sich langsam in sanftes Grau. Den Nachmittag über hatte es geregnet, jetzt war die Luft kräftig und kühl, hellblau der Himmel und kaum ein Boot ringsum. Eigentlich hätte diese Stunde zu einem Lied verlocken müssen oder zu grenzenlosem Schweigen.

Statt dessen zog Stefan, der langgestreckt auf dem Boden der Jolle lag, eine Zeitung aus seiner schäbigen Aktentasche, sagte nur: „Hör mal das hier!“, hob das Blatt wie ein Dach über seinen Kopf und las:

Politischer Mordversuch?

„Heute morgen gegen fünf Uhr fanden Passanten, die zur ersten Straßenbahn gingen, eine scheinbar tote Frau in der Nähe des Grunewaldsees. Sie hatte eine Schußwunde im Gesicht und war von Blut überströmt. Die sofort alarmierte Mordkommission unter Leitung des Kriminalrats Düsterberg konnte feststellen, daß es sich um die achtundzwanzigjährige unverheiratete Hildegard Fröhlich handelt, die bei einer Herrschaft auf dem Hohenzollerndamm als Kinderfräulein tätig ist. Da die Verletzte Lebenszeichen von sich gab, wurde sie sofort ins West-Krankenhaus eingeliefert. Die Untersuchung ergab, daß die Verletzung glücklicherweise leichter Art ist. Die Kugel hat lediglich eine Backe zerrissen und einige Zähne ausgeschlagen. Offenbar hat die Verletzte in ihrer

Todesangst geschrien und dabei den Mund weit aufgerissen. Wie die Kriminalpolizei bisher ermitteln konnte, scheint die Tat politische Motive zu haben. Jedenfalls hat Fräulein Fröhlich gestern ihren Austritt aus der Kommunistischen Partei erklärt, der sie seit Jahresfrist angehörte. Darüber ist ihr Verlobter, der Monteur Albert Gotter, ein langjähriger aktiver Kommunist und Funktionär der Partei, offenbar so in Zorn geraten, daß er auf seine Braut schoß. Vielleicht fürchtete man von Seiten der Partei auch den Verrat von Geheimnissen und gesetzwidrigen Handlungen, so daß man diesen zuverlässigen Mitarbeiter zur „Erledigung“ vorschickte. Jedenfalls wurde fünf Meter vom Tatort ein Revolver gefunden, der Gotter gehört. Die Kriminalpolizei hat G., der heute morgen zu gewohnter Stunde auf seiner Arbeitsstelle in Tegel erschien, in Haft genommen. G. erklärte bei seiner ersten Vernehmung, der Revolver müsse ihm entwendet worden sein. Mit der Tat will er nichts zu tun haben, auch bestreitet er jede politische Motivierung. Vielmehr behauptet er, Hildegard habe Selbstmord verüben wollen, da sie immer mit diesem Plan gedroht habe. Der Kriminalpolizei erscheint diese Angabe unglaubwürdig, zumal ein Brief, der in der Handtasche Hildegards gefunden wurde, das Gegenteil besagt. Bis zur Stunde ist die Verletzte noch nicht vernehmungsfähig.

Man steht also, was den „Selbstmordversuch“ anlangt, vor einem Rätsel, das sich erst dann völlig klären läßt, wenn die Vernehmung des Fräulein Fröhlich erfolgen kann.“

Stefan senkte das Papierdach und schnellte seinen Oberkörper hoch, daß die Jolle einen kleinen Sprung vorwärts tat. Dann sah er auf mich — mit einem Blick, der Erwartung verriet. Ich sagte, glaub' ich, ärgerlich, jedenfalls ohne Teilnahme:

„Ein blödes Eifersuchtsdrama, und du hättest den schönen Abend . . .“

Da unterbrach er mich:

„Na, und das Politische?!“

„. . . ist ein alter Taschenspielertrick der Straßengänger, die hinter den Groschen der Dummen herlaufen.“

Damit war Stefan nicht einverstanden. Vielmehr sagte er, und seine Stimme klang merkwürdig erregt: „Taschenspielertrick?! Eine gemeine Fälschung — das und die ganze Geschichte!“

Und hernach zerrupfte er den Bericht in viele kleine Fetzen; baute aus seinen dürren Worten Schicksale auf, die ein Stück Leben im düsteren Glanze dieser Zeit offenbarten; schilderte die Frau, schilderte den Mann und die Mächte, denen beide gehorchten.

Allmählich ging die Erregung, die ihn beherrschte, auf mich über. Ich hielt die Pinne wie einen lästigen Knüttel in der Hand, achtete kaum noch auf die Fahrt, die langsam uferwärts ging; auch ich sprach Vermutungen aus. Und Stefan leistete Widerstand — unwirsch, heftig und ohne kameradschaftliche Duldsamkeit wie sonst. Dabei offenbarte er ganz erstaunliche Menschenkenntnis und seinen scharfen Blick für Zusammenhänge. Allerdings hatte Stefan Uebung — eine lange Erfahrung mit menschlichen Trauerspielen, die er als Gerichtsreporter der „Arbeiter-Zeitung“ täglich miterlebte. Und Stefan, der selbst als Arbeiter begann, hatte die Fühlung mit seiner Klasse nicht verloren. Das gab ihm sofort die Witterung für Richtung und das Bedeutsame dieses Falls.

Denn ich muß gestehen, jetzt, da ich alles weiß: Er hatte die Wahrheit ertastet, mein alter Freund Stefan. Und doch stritt ich damals mit ihm — vom ersten Abendgrau bis zum ersten Morgengrau — eine kurze stille Juninacht auf den Wassern des Wannsee unter sternklarem Himmel.

Und so kam es, daß ich zwei Monate später an der Verhandlung gegen Albert Gotter teilnahm.

Das also war „ein großer Tag in Moabit“. Schon auf der Turmstraße begegnete ich berittenen Schutzleuten; Sipos mit Gummistöcken flankierten die Tore des roten Gebäudes, und eine Mauer der Gaffer ver-

barrikadierte die Straße. Automobile, Fahrräder und die zahllosen Fotoapparate: Es muß doch eine Lust sein, Menschen leiden zu sehen.

Endlich hatte ich mich durchgekämpft. Mit einer Pressekarte, die Stefan besorgt hatte, gelangte ich in den ersten Stock — zum großen Sitzungssaal. Noch fehlte eine halbe Stunde bis zum Beginn.

Oben standen Menschen umher, lärmten und flüster-ten und sogen an Zigaretten. Ein Fieber schien alle ergriffen zu haben, so daß sie zusammenwuchsen — zu einer Art Kranken-Gemeinschaft jenseits ihres Alltags. Eine ältere Frau mit Kiepenhut, altmodischen Ohrringen und einem verschabten Mantel erklärte gerade einem Kreis, der sich um sie schloß:

„Konnt' ja keen jutes Ende nehme'. Kommunist, ich bitt' Sie, sogar een ganz hoher, Funktionär oder wat, und bereits keene Nacht vor zwölfe zu Haus!“

Ein Mann im Feieranzug des Arbeiters aber meinte trocken, das habe wohl wenig mit der Sache zu tun.

„Det, det wenig mit die Sache! Det muß ick wohl besser wissen als seine Wirtsfrau! Und daß Kerle, ich sag' Ihn', richtige Kerle bereits jeden Abend . . . na und det Weibstück is ooch nicht jade von Pappel!“ Der Mann wendete sich ab: „Quatschkram“, murmeln der Vielen und der Kreis schloß sich wieder um die Sprecherin: „Aber, daß er off det Frauenzimmer schießen täte, nee, das muß ich schon sagen, nee, det hätt' ich ihm nu doch nicht zjemutet!“

„Heutzutage ist alles möglich! Bei der Sauwirtschaft!“ meinte ein Herr, dem sein Gummikragen frostige Würde verlieh.

„Soll mir recht sin! Wenn ick nur meene Miete bekomme for die zwee Monate, wo er nu schon im Kasten sitzt.“

„Die können Sie sich in den Rauch schreiben, gute Frau! Der Kerl bezieht wenigstens fünf Jahre! Wäre ja noch schöner!“

Darauf jammerte das Weib nur noch von schlechten Zeiten und gottverlassener Welt und daß die Rechtschaffenheit allein das Leid der Erde zu tragen habe.

Armer Junge, dachte ich, das sind nun Zeugen in deinem Prozeß; der Frau schuldest du Miete, dem Mann paßt deine Meinung nicht, einem anderen hast du vielleicht eine Grobheit gesagt oder das Mäd- el beim Tanz ausgespannt, vielleicht kannst du auch besser rechnen, länger schwimmen als dieser oder jener.

Deshalb sind sie jetzt eine Front gegen dich. Du hast auf deine Freundin geschossen, das berechtigt sie, dich für einen Lumpen zu halten, und so wird ihre Rede sein.

Das waren meine Gedanken, während ich den langen Korridor hinunterging, der nach Schweiß und Staub und toten Steinen roch. Da hörte ich plötzlich Worte, geflüstert und doch ganz klar:

„Und du mußt alles aufbieten, Genosse, ihn rauszuschlagen!“

„Aber wie? Mann, wie?! Wir haben den verfluchten Taxichauffeur nicht aufgetrieben!“

„Wir können doch Albert nicht versaufen lassen!“

Dazwischen eine Frauenstimme:

„Glaubt ihr wirklich fest an seine Unschuld?“

Und zwei Männerstimmen antworteten:

„Na, ist doch klar!“ — „Albert, und auf die schießen! Hast wohl'n Vogell!“

Darauf die Frauenstimme:

„Dann werde ich mich als Zeugin melden, ich hätte ihn um 12 Uhr am Roseneck gesehen!“

Und eine Männerstimme:

„Dorle, mach' keinen Mist! Das geht schief!“

Und die andere:

„Die einzige Rettung bleibt der Taxichauffeur!“

An der Biegung des Korridors sah ich die Drei in einer Fensterische stehen, zwei junge Männer, wohl um die dreißig, rüstig und breit der eine, der andere schmal, klein und blaß, und ein Mädchen von schlaksiger Anmut, nicht älter als zwanzig Jahre. Als sie mich gewahrten, entfernten sie sich rasch.

Und während ich den langen Korridor zurückging, dachte ich an diese Drei: Also doch nicht nur Feinde, auch Kameraden gab es hier, die zu jeder Hilfe bereit waren, sogar zu törichtem Meineid, so überzeugt waren sie von seiner Unschuld. Dabei hatte Hilde Fröhlich ausgesagt, Gotter habe auf sie geschossen, weil sie ihm und der Partei den Rücken gekehrt habe. Hernach erst — und darauf gestützt — hatte der Staatsanwalt Anklage erhoben. Aber die Genossen glaubten weiter an seine Unschuld, wollten einen Chauffeur aufreiben. Was sollte der wohl?! Gewiß doch aussagen, er habe ihn um diese oder jene Stunde der Unglücksnacht gesehen. Als ob ihn das retten könne! Denn zwischen dem Spaziergang mit Hilde und der Rückkehr in sein Zimmer in der Seestraße klaffte eine breite Lücke: über vier Stunden, und für diese vier Stunden konnte der Angeklagte kein glaubhaftes Alibi bringen. Er sei durch Wald und Straßen gerirt — hatte er dem Untersuchungsrichter erzählt —

sei erregt gewesen über das traurige Ende seiner Liebe. „Nachdem Sie geschossen haben, versteht sich?“, soll der Richter gefragt haben. Das aber bestritt Gotter immer wieder und „mit erstaunlicher Kaltblütigkeit“ — wie ein Mittagsblatt meinte. Be- stritt es auch noch, als ihm Hildegards Aussage vor- gelesen wurde.

Zu Gotters Unglück hatten die Aerzte festgestellt, die Verletzung könne kaum vor der zweiten Morgen- stunde erfolgt sein. Auch ich neigte zu dieser An- sicht, hatte ich doch mitten in einer warmen Juni- nacht wie jener manchen Spaziergänger am Grune- waldsee getroffen. Wäre der Schuß also um Mitter- nacht gefallen, er hätte Leute herbeigerufen.

Faule Sache, dachte ich mit Trauer. Denn ich emp- fand Sympathie für Albert Gotter, obwohl ich damals

noch nichts über sein Leben wußte. So groß war meine Abneigung gegen diese Frau! Was für eine Gans mußte das sein, die sich einer Weltan- schauung verpflichtete, um einen Mann zu gewinnen und sie fallen ließ, nachdem er ihr verloren war! Wie mußte sie ihn gequält haben alle die Monate, bis der Revolver losging, und das Unglück geschehen war!

Warum aber bestritt der Mann jetzt die Tat, nach- dem sie geschehen war, statt dafür einzustehen und die Hintergründe zu entschleiern? Allerdings meinte ja Stefan . . . ach, Unsinn, nichtiges Spiel der Phantasie.

Inzwischen hatten Diener die hintere Tür des Sitzungssaales geöffnet, der Zuhörerraum war gefüllt bis auf den letzten Platz. Auch die Presse-Leute hatten sich eingefunden, dreißig oder mehr, darunter viele bekannte Namen, ein paar Sachverständige, zwei Staatsanwälte, der Rechts- anwalt mit Sekretär . . . „Großer Tag in Moabit.“

Und endlich begann die Ver- handlung.

II. Kapitel.

ZUR TAT HAT ER NICHTS ZU SAGEN.

Nach Verlesung der Anklage- schrift, die nur zusammenfaßte, was die Voruntersuchung ergeben hatte, erhielt der Angeklagte das Wort. Er erhob sich mit einem knappen, elastischen Ruck und sprach:

„Zu meiner Person soll ich reden?! Das ist schwer! Ich bin ein Arbeiter, und ich kann Maschinen führen, besser wie Worte. In Got- tesberg bin ich geboren, im be- kannten Hungerkreise Waldenburg, im Jahre 1901. Mein Großvater war Handweber in Kaschbach und ist verhungert. Mein Vater war Kumpel und ist erschlagen. Meine Mutter lebt — im Irrenhaus. Meine Brüder Josef und Hermann sind im Kriege gefallen. Der eine war sechsundzwanzig, der andere zwanzig Jahre drei Monate. Meine Schwester Grete ist an einen

Selfaktorspinner verheiratet und hungert mit ihm und drei Kindern. Meine Schwester Martha ist in Berlin und auf der Friedrichstraße tätig. Wenn ich sie treffe, gebe ich ihr die Hand und manchmal drei Mark. Ich habe vor dem Kriege wenig gegessen; ich habe im Kriege gehungert; ich bin nach dem Kriege geflohen. Weg, nur weg, und wenn's in den Tod sein muß. So kam ich nach Berlin und in die Spartakuskämpfe. Da habe ich mitgemacht — mit der Waffe in der Hand. Siebzehn Jahre alt. Mein Rechtsanwalt hier, der Herr Doktor Borchardt, hat mir gesagt, ich soll das nicht erzählen, es macht Stimmung gegen mich. Ich finde, das ist egal. Denn ich hab' nischt zu fürchten. Also ich habe damals mitgekämpft. Warum?! Nun weil ich ein Arbeiter war. Das ist doch ganz klar. Ich wollte Schluß machen mit den Zuständen, ich wollte nicht mehr hungern, ich wollte meine Familie rächen . . .“

Der Staatsanwalt klopfte mit dem Bleistift gegen sein Pult, aber der Vorsitzende rührte sich nicht, und die Menschen im Sitzungssaal verhielten den Atem. Der Angeklagte aber lächelte, verloren in sich, und dieses Lächeln verschönte sein knabenhaft-einfaches Gesicht ohne Bart und Falten.

„Das war freilich ziemlich dämlich. Aber ich habe erst später Bücher gelesen, und da habe ich auf einmal begriffen, daß . . . ja, den Sinn habe ich begriffen von dem allen. Und so bin ich zur Arbeiterbe- wegung gekommen. Nein, so ist es nicht richtig ge- sagt. Das ist wie . . . als wenn was geschmolzen wird und an einen großen Klumpen drangegeben. Nachher ist es nicht mehr zu trennen. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen. Es ist für einen Proleten schwer, die richtigen Wörter zu finden . . .“

Und er wischte mit einer Hand über sein blondes Haar, daß der saubere Scheitel unkenntlich wurde, und spannte die andere um das Geländer der Barriere wie um einen Maschinenhebel. Dann zog er Luft ein, daß sich seine breite braune Brust unter dem offenen Schillerhemd spannte, und sprach ruhig weiter:

„Als Junge schon habe ich Maschinen gemocht, ich war ein richtiger Bastelphilipp, und das hat mir aus dem Mist geholfen. Meine ganze Familie ist zugrunde gegangen, ja, ich hab's wohl schon erzählt, und das . . . das hat mich vorgeprescht, — sagt's Volk bei uns zu Hause — das war die Hundepitsche im Rücken, das hab ich nie vergessen. Darum habe ich gearbeitet wie ein Viech, erst einmal die acht Stunden Schicht ab- geleidet, dann Abendkursus in Maschinenbau, die Partearbeit und in den Nächten da habe ich Bücher gelesen, 'ne ganze Bibliothek. Da bin ich immer mehr dahinter gekommen: Es muß Schluß gemacht werden mit diesem System, es muß . . .“

Hier fiel der Vorsitzende in seine Rede, er solle nicht „politisieren“, sondern sein Leben schildern, da- mit der Gerichtshof sich ein Bild von seiner Persön- lichkeit machen könne.

„Was Sie Politik nennen“, — der Angeklagte lächelte wieder dieses traumversponnene Jungen- lächeln — „und unser Leben, das ist das eine und das nämliche. Das kann man überhaupt nicht trennen. Aber . . .“

(Fortsetzung S. 541)



Altes Volkslied

Schlaf, Kindchen, schlaf,
Du bist ein kleines Schaf,
Da liegst Du nun so lieb und nett
und hast sogar ein eignes Bett,
schlaf, Kindchen, schlaf.

Komm, Kindchen, komm,
Deine Mutter, die ist fromm,
Dein Vater ist ein Naziot,
Dein Bruder starb den Heldentod,
Komm, Kindchen, komm.

Bald, Kindchen, bald,
kriegt Vater kein Gehalt,
dann wird er auf die Straße gesetzt,
Dein hübsches Bettchen wird versetzt,
bald, Kindchen, bald.

Träum', Kindchen, träum',
bald haben wir kein Heim,
man schmeißt uns aus der Wohnung raus,
der Hitler hat ein braunes Haus,
träum', Kindchen, träum'.

Hör', Kindchen, hör',
Das Leben, das ist schwer,
Herr Brüning, der verordnet Not,
und immer teurer wird das Brot,
hör', Kindchen, hör'.

Schön, Kindchen, schön,
ist ein Panzerkreuzer anzusehn,
für uns nur Hunger, Not und Weh,
fest steht und treu die SPD,
schön, Kindchen, schön,

schau, Kindchen, schau,
Du wirst mal eine Frau,
gebäre immer treu und brav,
den Seinen gibts der Herr im Schlaf,
218 heißt ein Paragraf,
Mein Kind, Dein Vater war ein Schaf,
jetzt muß er selber stempeln gehn,
und Du kamst auch bloß aus Versehn,
schlaf, Kindchen, schlaf.

KSK.

Im siegreichen Arbeiterstaat

Während in den kapitalistischen Ländern der Sport in den Dienst der militaristischen Erziehung (nationale Sportverbände), der wirtschaftlichen Ausbeutung (Werkssportvereine), der Unterdrückung der Arbeiterschaft (Polizeisport) gestellt wird, während ein bankrotttes kapitalistisches System Sportstätten schließt und die roten Sportorganisationen entrechtet, nimmt der Sport in der Sowjet-Union einen gewaltigen Aufschwung.

Nach der Errichtung der Macht der Arbeiter und Bauern, als die Front des Bürgerkrieges in die Front des sozialistischen Aufbaues umgewandelt wurde, konnten die Arbeitermassen an den Ausbau der allgemeinen Körperpflege denken. Nachdem überall starke Sportorganisationen entstanden waren, wurde im Juli 1921 in Moskau die Rote Sportinternationale gegründet. Seitdem sind gewaltige Massen in Stadt und Land von der allgemeinen Physkultur erfaßt worden; denn gefördert von allen ihren Regierungsorganen, unterstützt durch eine weitgehende ärztliche Kontrolle, errichten die Arbeiter dort drüben ein vorbildliches System der Körperpflege.

Grundsätzlich unterscheidet sich die Körperkultur in der UdSSR von dem Sport in den übrigen Ländern durch die staatliche planwirtschaftliche, den Körperkulturräten obliegende Leitung und die Selbständigkeit der werktätigen Massen, die zur Leitung des gesamten Körperkulturses herangezogen werden. Sport in der Sowjet-Union bedeutet nicht, wie bei uns, Nur-Sport und Loslösung von den Fragen des Alltags, sondern wie in einem Beschluß des ZK der KP festgelegt wurde: „Die Körperkultur darf sich nicht auf Körperübungen in der Form von Sport, Turnen und allerlei Bewegungsspielen usw. beschränken, sondern muß das ganze Gebiet der sozialen und persönlichen Hygiene, die gesamte Arbeits- und Lebensweise, die Ausnützung der Naturkräfte, der richtigen Arbeitsregelung und der Erholung usw. umfassen.“ Die Sowjetkörperkultur ist also kein Mittel zur Ablenkung vom Klassenkampf, sondern umgekehrt ein sicheres Werkzeug dieses Kampfes. In klarer Erkenntnis ihrer Aufgaben stehen denn auch die russischen in erster Linie an der Front des sozialistischen Aufbaues. In revolutionären Wettbewerben der bedeutendsten Sportorganisationen entstehen besonders in den Industriegebieten neue große Physkulturgruppen, gehen Stoßtrupps in die Dörfer und verbreiten den Gedanken der Körperkultur. Von vielen Stellen wird berichtet, daß gerade



Die Sportler der Moskauer Lebensmittelindustrie bei der Feier des fünfjährigen Bestehens Ihrer mustergültigen Sportanlagen

die Sportler überall einspringen, um mit besonderen Arbeitsleistungen, mit Extratagewerken den Sieg des Fünfjahresplans zu sichern.

Die gesündesten und kräftigsten Rotarmisten werden von den russischen Roten Sportlern gestellt, denn jeder betrachtet es als eine hohe Ehre in der Roten Armee der Revolution zu sein. Bei den gewaltigen Kampf demonstrationen und den Revolutionsfeiern in Moskau, in Leningrad, in allen Orten der UdSSR marschieren die Roten Sportler, bewaffnete Cadres, bereit zum Schutze der Sowjet-Union!



Das gewaltige Oval des Moskauer Stadions „Dynamo“, eine der vielen Sport- und Kulturstätten, die von der schöpferischen Tätigkeit der Sowjetmacht Zeugnis ablegen

„... Gefördert von allen ihren Regierungsorganen, unterstützt durch eine weitgehende ärztliche Kontrolle errichteten sich die Arbeiter der Sowjetmacht das vorbildlichste System planmäßiger Körperpflege, die eine Angelegenheit der ganzen werktätigen Klasse geworden ist“



Die Roten Flieger



Die Schwimmer



Die Arbeiter-Schützen

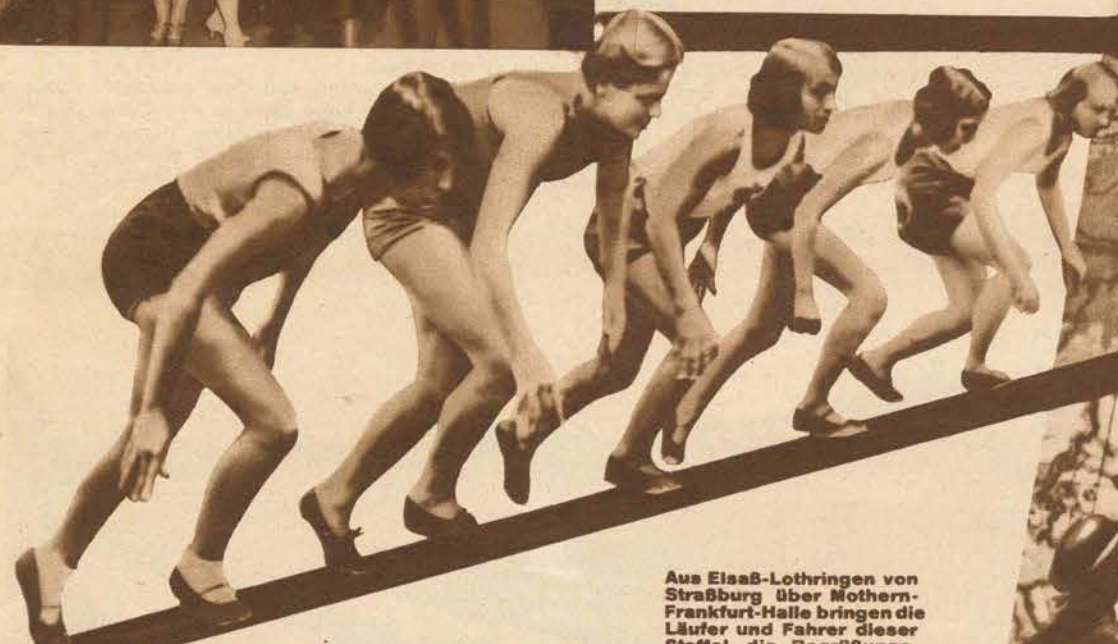
DER INTERNATIONALE

Sternlauf der Roten Sportler zur Spartakiade

Die Kampfgemeinschaft der Roten Sportler Deutschlands übernimmt an der Grenze die Staffeln, die aus vielen Ländern, durch alle Teile des deutschen Reiches nach Berlin eilen. — Alle Sparten: Turner, Schwimmer, Leichtathleten, Fußballer, Handballer, Schwerathleten, Wanderer, Pfadfinder, Spielleute, Wasserfahrer, Ruderer, Segler, Radfahrer, Motorfahrer, Kegler, Schützen, Flieger, Hockey-Tennis-, Schachspieler, alle Untersparten und Sektionen sind in gleicher Weise an dem Sternlauf beteiligt, um in 8 Säulen zu Fuß und zu Rad die internationalen Kampfesgrüße zur Spartakiade nach Berlin zu bringen

Englische Sportler beginnen diese Staffel in London, holländische Sportler führen sie von Amsterdam bis Gronau weiter. Hier übernehmen die Läufer der Kampfgemeinschaft den Stab für die Strecke von 510 km Länge

Aus Frankreich und Belgien kommt eine Staffel, die in Aachen von den deutschen roten Sportlern übernommen wird. Die 730 km lange Strecke ist in 36 1/2 Stunden zurückzulegen, eine Zeit, die die höchsten Anforderungen an alle Teilnehmer stellt



Die Wasserfahrer



Die Wanderer



Die Roten Sportler aller Sparten und Länder laufen mit!



ARNHEIM

AACHEN

STRASSBURG

BASEL

Aus Elsaß-Lothringen von Straßburg über Mothorn-Frankfurt-Halle bringen die Läufer und Fahrer dieser Staffel die Begrüßungsurkunde nach Berlin über eine Entfernung v. 700 km



Aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, aus Osten, Westen, Süden, Norden kommen die Staffeln im Sternlauf zur Spartakiade. Aus allen Ländern überbringen die Roten Sportler brüderliche, revolutionäre Grüße zur Heerschau des internationalen Proletariats.

Schon am Vorabend der Spartakiade treffen die Läufer mit den Begrüßungsurkunden aus der Sowjet-Union, aus London, Paris und Brüssel, aus Stockholm, Oslo und Kopenhagen, aus Basel, Zürich und Wien,

aus Hamburg, Br... Sämtliche Verei... gung sind an dies... gen Linien, auf... metern durch alle... Eine riesige A... Kampfgesellscha... gebiete und viele... weite Landstreck... Gegenden der sch... Schwimmer und

ATIONALE SPARTAKIADENGRUSS

In Flensburg wird der Stab den dänischen Sportlern abgenommen, dann zunächst nach Hamburg weitergetragen. Die roten Sportler Amerikas, die mit dem Schiff nach hier kamen, werden nun gemeinsam mit den deutschen Kameraden den Weg nach der Reichshauptstadt antreten

Die ostdeutschen Sportler beginnen im äußersten Winkel des Reiches, in Tilsit; ihre Straße ist fast so lang wie die der süddeutschen, haben sie doch gemeinsam mit all den anderen auf dieser Strecke 800 km zu bewältigen. Von Stettin aus werden wahrscheinlich russische Arbeitersportler sich der Staffel anschließen

Norwegen und Schweden schickt seine Läufer und Fahrer mit dem Schiff nach Saßnitz, über Rostock geht dann die Strecke nach Berlin

An allen diesen Staffeln nimmt auch die jüngste Generation auf kürzeren Strecken teil. Die meisten werden auf Lastwagen die große Reise antreten. Zahlreiche Raststunden auf dem Wege werden viele Gelegenheiten zu origineller sportl. Betätigung bieten

Die Schweizer Roten Sportler starten in Basel und übergeben der Kampfgemeinschaft in Lörrach den Stab, deren Läufer von hier aus die längste, über fast 1000 km führende Strecke zu bewältigen haben

Die Roten Sportler der Balkanländer und Oesterreichs starten in Wien. Ihr Weg führt zur tschechischen Grenze. Die Roten Sportler der Tschechoslovakei nehmen den Weg über Prag und übergeben den Stab in Teplitz

eslau und Königsberg in Berlin ein. e und Sparten der roten Sportbewegung gewaltigen Staffellauf, der in langer Gesamtstrecke von 4837 Kilometern die deutschen Gaue jagt, beteiligt. Arbeit wird von der noch jungen Kraft bewältigt: durch alle Industriegebiete größere und kleinere Städte, durch Täler mit unzähligen Dörfern, durch die härtesten Reaktionen eilen die Läufer, Turner, die roten Kavalleristen,

Ringer, Wanderer und Spieler, kurz, alle Sparten zu Fuß und zu Rad dem Herzen der roten Sportbewegung Deutschlands zu. Alle Kraft und Zähigkeit muß entfaltet werden, um auf dem 800 km langen Wege durch Ostpreußen und Pommern, um auf den 695 und 985 km langen Strecken durch Süddeutschland alle Straßen gut zu besetzen, in den schwachen Gebieten den Einsatz der Läufer und Radfahrer gut zu verteilen und die Stafetten in einem Stundendurchschnitt von 20 km pünktlich weiterzugeben.

Jeder beteiligte Verein trägt sich auf den Urkunden

ein, die alle um 18 Uhr am Sonnabend in Berlin sein werden. Sämtliche Staffeln werden gesammelt nach Moskau weitergeleitet, wo am Freitag, den 10. Juli auf dem Roten Platz eine riesige Kundgebung zur 10-Jahresfeier der Roten Sportinternationale stattfindet.

So vereinigt sich aus allen Weltteilen der rote Sport-Vortrupp der revolutionären Arbeiterschaft, um der Spartakiade die flammenden Kampfgrüße des internationalen Proletariats zu überbringen.

dreizehn mädchen

LIEBE UND LEID EINER STENOTYPISTIN · ROMAN VON RUDOLF BRAUNE

(Schluß)

Die beiden Mädchen gehen hinaus. Siodmak zündet sich eine neue Zigarre an. Er bleibt noch eine Weile im Dunkeln sitzen und starrt vor sich hin. Dann schüttelt er den Kopf. „Komische Mädchen“, sagt er. Die Worte klingen ganz eigenartig. In den Heizungsrohren stößt Metall auf Metall und gibt einen hellen zirpenden Klang. Wahrscheinlich arbeitet der Hausmeister im Keller. Sonst ist alles still im Zimmer.

„Was wollt er von dir?“ fragt Erika.

„Ihr sollt wieder anfangen.“

„Ihr? Aha, du sollst fliegen nicht wahr?“

„Erika, hör mal zu, ich muß dir was Wichtiges sagen. Ich glaube, jetzt ist der günstigste Moment, den Kampf abzubrechen, denn mehr erreichen wir nicht. Nein, hör mal zu. Du mußt dir über eins klar sein: Die Mädchen halten heute vielleicht noch aus. Morgen ist Sonntag, am Montag sind sie bestimmt kampfmüde und länger als bis Dienstag halten sie auf keinen Fall durch. Aber wahrscheinlich hat am Montag morgen das Arbeitsamt schon genügend Mädchen hergeschickt. Siodmak hat natürlich den längeren Atem, das wirst du auch gemerkt haben. Er gibt uns noch eine Chance. Damit beruhigt er sein Gewissen. Wer weiß, wie wir jetzt dastehen würden, wenn Trude noch am Leben wäre. Wahrscheinlich hat Trude durch ihren Tod den Kampf gerettet . . .“

„Erna, das weiß ich alles, aber wir können dich nicht fallen lassen.“

„Und übermorgen fällt ihr alle! Nein, Erika, du brauchst dich nicht um mich zu sorgen, das ist alles gar nicht so schlimm. Ich will mich durchaus nicht für euch opfern, das ist ja kindisch, aber es geht nicht anders. Und außerdem will mir Siodmak sogar mein ganzes Monatsgehalt geben und bis dahin bin ich längst wieder in einer neuen Stelle. Glaubst du nicht auch?“ Sie bleiben im Gang stehen. Nur Erikas weiße Seidenbluse ist in der Dunkelheit zu sehen, die nach frischer Wäsche riecht. Seltsames Gefühl, daß Trude nicht mehr bei ihnen ist. Und nun soll auch Erna Halbe aus diesem Hause verschwinden. Sind das alles so große Dinge?

Sie sehen sich an, sie verstehen sich. Erika faßt die Kleine, Fremde sanft am Hals. Sie ist viel größer, mit einer mütterlichen Bewegung zieht sie Erna an sich, in ihre Arme. Sie legen ihre Gesichter leicht aneinander, die Stirnen berühren sich, es ist nur ein leichter Hauch, es geht schnell vorbei. Erika verwendet Houbigant, der Geruch des Parfüms bleibt an Erna haften, sie denkt noch manchmal daran.

„So. Nun mußt du es den Mädchen sagen.“

Erika geht voran.

Die Mädchen sitzen alle auf ihren Stühlen, sie haben noch kein Licht angemacht, es ist traurig und still im Tippzimmer. Erika beginnt leise zu sprechen.

„Hört mal zu, was wir erreicht haben. Wir sollen wieder anfangen zu arbeiten, es passiert nichts, nur Erna soll entlassen werden.“

„Nein“, schreit Elisabeth, „das mache ich nicht mit, daß Erna allein unter den Schlitten kommen soll . . .“

Erna unterbricht die Aufgeregte. Das sei nur eine taktische Frage. Sie werde schon wieder eine Stelle finden. Und Siodmak habe sich verpflichtet, ihr das Gehalt für den ganzen Monat auszuzahlen. Das wäre doch auch eine Konzession. Der Kampf müsse nun beendet werden, wenn auch durchaus nicht mit einem vollen Siege. Aber es sei auch kein Zusammenbruch, nur ein Rückzug. Und sie sollen daraus lernen, daß Solidarität eine schöne große Sache ist.

Die Mädchen sitzen apathisch und verweint da. Lieselotte Kries liegt über ihrem Tisch, ihr Kopf ruht auf den Unterarmen. Sie weint noch immer, sie will sich nicht beruhigen.

Es erweist sich, daß drei Mädchen gegen den Abbruch des Kampfes unter diesen Bedingungen sind, nämlich Elisabeth Siewertz, Lotte Weißbach und Ottilie Heynicke. Sie wollen ihre kleine Freundin von der Orga Privat nicht fallen lassen. Am Abend des zweiten Kampftages wird die passive Resistenz abgebrochen.

SO ENDET DIE GESCHICHTE DIESES KAMPFES, DER KEIN ENDE HAT.

Erna Halbe, ein kleines Arbeitermädchen, trotzig und entschlossen, mit gesundem Blut und gutem Haß, verabschiedet sich von ihren Freundinnen aus der Eisenverwertungsgesellschaft. Jede reicht ihr die Hand.

„Auf Wiedersehen!“ sagen sie.

„Komme bald wieder!“

Und sie sagt:

„Vergeßt mich nicht!“

Sie geht hinaus aus dem Tippzimmer, den Zettel mit der Zahlungsanweisung in der Hand. Hinter ihr, verdammernd im kühlen Haus, beginnen schon wieder die Maschinen zu knattern. Ihre Orga Privat schweigt. Sie geht hinaus in diese fremde Stadt, nach dem Alexanderplatz, durch das Zentrum, nach dem Potsdamer Platz. Sicher und unberührt, in einem netten weißen Voilekleid, ihre große Nase stolz geradeaus, ein sanftes Flimmern in den grünen Augen, so marschiert sie dahin. Fritz Drehkopf sitzt, er wird wieder herauskommen, sie ist entlassen, sie wird wieder eine Stelle finden. Das Leid der Welt, es ist nicht so groß, wenn die Werktätigen sich helfen, wenn in ihren Reihen die Kameradschaft und der Widerstand wächst. Eine kann nichts tun. Eine kann viel tun.

Sie verschwindet unseren Blicken, im Abendgewühl der Berliner Straßen, auf dem Wege zum nächsten Arbeitsamt. Autos hupen, die Hochbahn donnert vorüber, durch offene Büfenster hört man Schreibmaschinengeknatter, es ist ein gewaltiger Lärm in der Stadt, Berlin arbeitet.

Sie hat unbefleckt, mit gesundem Instinkt und hellem Kopf einen aussichtslosen Kampf beendet. Dieser Kampf aber hat noch kein Ende.

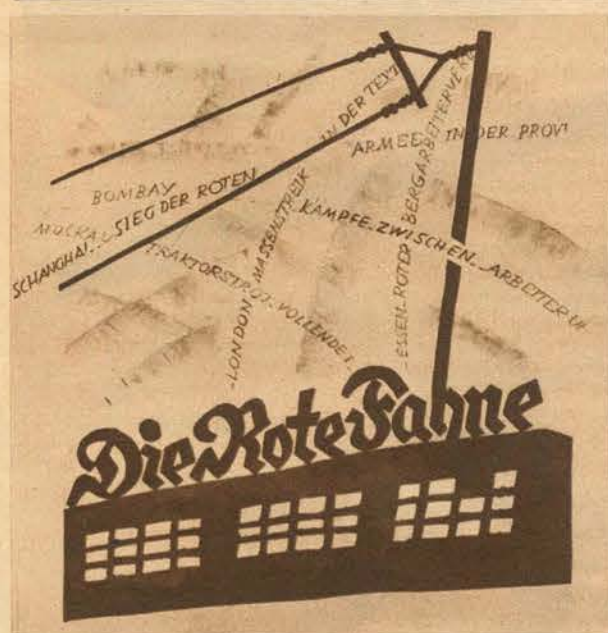
Sie verschwindet unseren Blicken, im Gewühl.

Die Mädchen im Schreibzimmer der Eisenverwertungsgesellschaft arbeiten weiter. Manchmal erzählt eine von Erna, mit heimlichem Stolz, mit unverhüllter Liebe. Die Tage gehen, Wochen werden daraus, Monate. Neue Mädchen kommen ins Büro, die alle kleinen Geschichten zu hören bekommen von Erna Halbe, kleine Worte, halbe Sätze, sie lebt weiter unter ihnen. Langsam verblaßt ihr Name, aber was sie tat, wird nicht vergessen, es wächst und wächst.

Ihr Name aber verwehte, und weil schließlich keine mehr den Namen wußte, so hieß die Heldin dieser Geschichte einfach so wie am Anfang schon:

DAS MÄDCHEN VON DER ORGA PRIVAT.

Ende.



das Zentralorgan der Kommunistischen Partei Deutschlands

berichtet schnellstens über alle internationalen politischen wie wirtschaftlichen Geschehnisse. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und der Verlag entgegen. Preis wöchentlich 70 Pfg., monatlich 3 Mk. einschließlich Trägerlohn: durch die Post bezogen 3.50 Mk. einschließlich Zustellgebühr.

Verlag:

„Die Rote Fahne“
Berlin C 25,

Kleine Alexanderstr. 28.

Fernruf:
Berlin, Amt Berolina 8154

Mehr als

10 000.— Mark

zahlten wir in den Monaten
Januar bis April 1931

**Unfall- und Sterbegeld-Unterstützung
an unsere Abonnenten**

A-J-Z

Jeder Leser der großen aktuellen und vielseitigen Berliner Tageszeitungen werde Abonnent

Berlin Morgen und **Die Welt am Abend**

Lieferung in Berlin und Mark Brandenburg frei Haus zum Preise von wöchentlich 0,60 M. für „Berlin am Morgen“ und 0,55 M. für die „Welt am Abend“ oder im Doppelabonnement zum Preise von nur 0,95 M. pro Woche; innerhalb des Reiches durch Postbezug zum Preise von 2,76 M. für „Welt am Abend“ und 2,96 M. für „Berlin am Morgen“ pro Monat.



VOLKSFÜRSORGE

GEWERKSCHAFTLICH - GENOSSENSCHAFTLICHE VERSICHERUNGSAKTIENGESELLSCHAFT HAMBURG 5

Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutschlands

Gegenwärtig rund 2,2 Millionen Versicherte mit 900 Millionen Reichsmark Versicherungssumme. 150 Millionen Reichsmark Vermögen, davon Eigentum der Versicherten:

Prämienreserve über 100 Millionen Reichsmark

Gewinnanteile über 32 Millionen Reichsmark

zusammen über 132 Millionen Reichsmark

Versicherungsleistungen rund 12 Millionen Reichsmark

seit November 1923 (Ende der Inflation)

Nähere Auskunft erteilen die Rechnungsstellen oder

der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5 / An der Alster 57/61.

HUMOR und SATIRE

Laß dich nicht verleugnen.

Gestern abend kommt Dr. Pinokel, der einzige Arzt des kleinen Städtchens, überdies jedermann kenntlich durch seinen tiefen Baß, totmüde nach Hause und legt sich sofort ins Bett. Bekanntlich steht bei einem Arzt das Telephon nachts auf dem Nachttischchen und so auch bei Dr. Pinokel. Plötzlich schellt der Apparat. Frau Pinokel eilt ans Telephon:

„Hier ist Frau Sparkassenrendant Wolter. Unser Baby scheint Magenschmerzen zu haben. Was soll ich tun?“

„Mein Mann ist nicht zu Hause“, antwortet Frau Doktor, „und ich liege schon im Bett“.

„Aber Frau Doktor, Sie haben doch sicherlich auch schon etwas Erfahrung. Was soll ich tun?“

Frau Doktor legt die Hand auf den Hörer und fragt ihren Mann.

„Fencheltee“ ruft der in seinem tiefen Baß.

„Nehmen Sie doch Fencheltee“, sagt Frau Doktor in den Apparat.

„Und wenn es dann nicht besser wird?“

Frau Doktor legt wieder die Hand auf den Hörer und fragt ihren Mann. Der antwortet mit vollem Baßorgan:

„Warme Umschläge bis 40 Grad Celsius!“

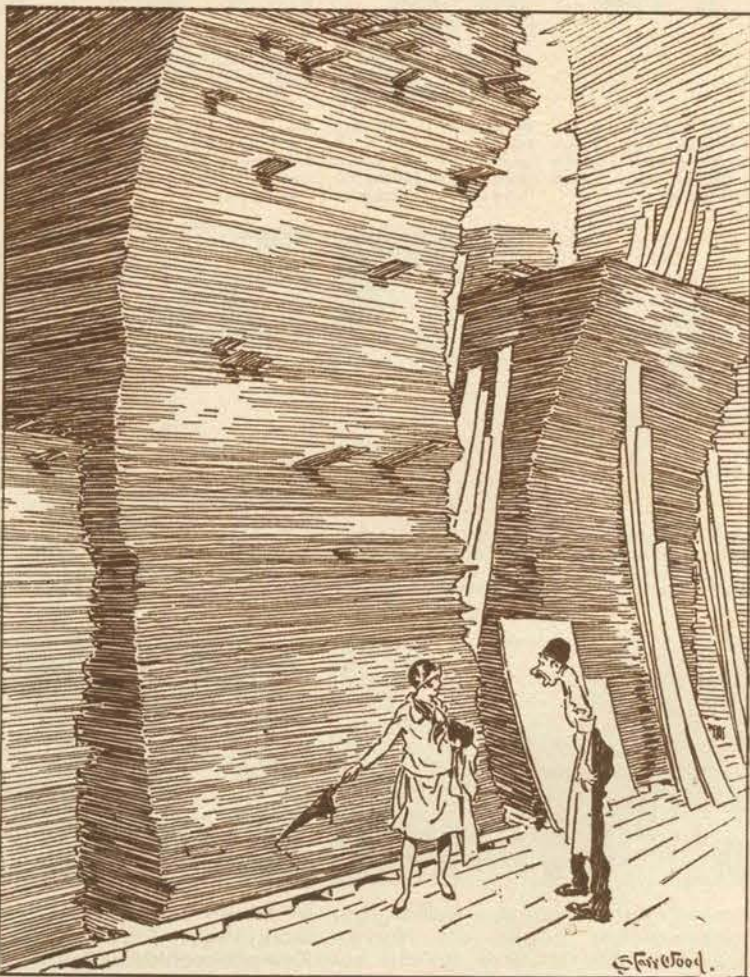
„Dann nehmen Sie warme Umschläge bis 40 Grad Celsius“ echot Frau Doktor.

„Ach entschuldigen Sie nochmals, Frau Doktor“, ruft es da wieder aus dem Apparat, „ich kann mich doch darauf verlassen. Ist der Mann, der da bei Ihnen im Bett liegt, auch ein tüchtiger Arzt?“ wgr.

Anständige Höhe.

„16 000 Meter ist Piccard mit seinem Luftballon in die Höhe gegangen!“

„Kunststück!“ sagt Jupp, der Gemüsehändler. „Als ich den neuen Steuerzettel bekam, bin ich ohne Ballon hochgegangen. Ich bin noch im siebenten Himmel und habe die Orientierung verloren!“



Die Dame kauft ein:

„Ja, das ist das Brett, das ich suche. Ziehen Sie es einfach raus!“ (Bystander)

Die Quittung.

Der Kommerzienrat ist ein abgedankter Offizier. Man merkt das aus seiner königlich-preußischen Bildung. Als man ihn angeht, im Interesse der Sicherheit der Arbeiter Vorkehrungen treffen zu lassen, erklärt er: „Ich sch... den Leuten was.“

Nach einigen Tagen kommt ein Arbeiter ins Büro und trägt dem Gestrengen seine Notlage vor. „Fangen Sie in Ihrer freien Zeit die Fliegen aus meiner Villa“, lautet die Antwort. „Wenn sie verschwunden sind, erhalten Sie einen Wochenlohn.“

Der Arbeiter steht auf der Kündigungsliste. Er geht nach der Schicht in die Villa und meldet am Abend: „Die Fliegen sind beseitigt, Herr Kommerzienrat.“

Der Kommerzienrat überzeugt sich. Er bemerkt keine einzige Fliege und gibt dem Arbeiter das Geld. Draußen fragen ihn die Kameraden, wie er das angefangen habe. Er lacht. „Uns wollte er was sch... Ich hab' ihm was hinter den Ofen gesch... Da kann er die Fliegen suchen!“

Zwecklos.

Lehrer: „Hermann, ich sehe, du betest nicht mit!“

Hermann (nach dem Gebet): Ach, es hat doch gar keinen Zweck!“

Lehrer: „Wie kommst du dazu?“

Hermann: „Gestern stand's in der Zeitung. Der liebe Gott hat den Doktor Meier zu sich gerufen. Da wird er wohl krank sein!“

Kunstwert.

„Herr Gambinius, ich möchte gern mein neuestes Gemälde einem wohltätigen Institut überlassen. Welches würden Sie mir denn empfehlen?“

„Schenken Sie es doch der Staatlichen Blindenanstalt.“

Aus einem Schulaufsatz.

Die Hauptsache beim Menschen ist das Rückgrat. Auf dem einen Ende sitzt der Kopf, auf dem anderen Ende sitzen wir selbst.

Und sein Blick glitt über die Presse-tische und den Zuhörerraum, die er erst jetzt zu gewahren schien, über die versteinten Masken der großen Publizisten, über die gebeugten Rücken kritzelnder Reporter, an glühenden Gesichtern mondäner Frauen vorbei, die Bonbons lutschten und dabei kennerisch seine Kraft abschätzten, vorbei an verhärmtten und stumpfen und frechen Gafferblicken, bis er sich in einer Gruppe verhakete, zu der auch Dorle, das Mädchen aus der Nische gehörte, — ein Augenzwinkern — und er wandte sich wieder dem Gerichtshof zu:

„Aber Sie haben wohl recht, Herr... Herr Gerichts-Vorsitzender! Hier sollte man überhaupt nicht reden! Hier nicht! Und es ist ja auch weiter nichts großes mehr zu sagen. Eben ein Arbeiterleben und fertig. Ich kam zu Borsig, in die Montageabteilung, und da war ich, bis Sie mich verhaften ließen!“

Darauf erwiderte der Vorsitzende mit dem sanften Lispelton, der bürgerliche Korrektheit, ein Herz in Fesseln dieses Amts und seine verkümmerte Seele entdeckte:

„Nicht ich habe Sie verhaften lassen, Angeklagter, sondern die Staatsanwaltschaft. Das Gericht, dessen Vorsitz zu führen ich die Ehre habe, ist allein dazu da, dem Rechte zu dienen — ohne Ansehen der Person. Sie stehen hier also nicht vor Ihren Feinden, sondern im Angesichte des Rechts!“

Da lachte der Angeklagte, nicht freundlich-offen wie vordem, nein, er lachte ziemlich laut, und es klang unverschämt. Auf den Stirnen der großen Publizisten wurden Falten sichtbar, und eine kleine Welle der Unruhe lief durch den Zuhörerraum. Der Vorsitzende aber verlor seine Sanftmut nicht:

„Angeklagter, Sie lassen den Ernst vermissen, den Ort und Stunde von Ihnen fordern! Ich verwarne Sie!“

Gotter stemmte beide Hände gegen die Barriere und schaute in die Weite.

Dann sagte er mit einer Schlichtheit, die bezwang:

„Ich bitte um Entschuldigung! Ich hätte nicht lachen sollen, das ist wahr, ich hätte lieber sagen sollen: Sie glauben ehrlich, dem Rechte zu dienen, und Sie dienen den Mächten, die dieses Recht als ihre Waffe schufen!“

Jetzt schlug der Federhalter, mit dem der Vorsitzende eben noch sanfte Kringel in die Luft gemalt hatte, hart gegen die Tischplatte. Eine tiefe Längsfurche spaltete seine Stirn, und die grauen Augenbrauen wuchsen zu dichten Büscheln zusammen.

„Ich verbitte mir diesen Ton, Angeklagter! Sie stehen hier, um sich zu verantworten, nicht um uns zu belehren. Ich habe Mittel genug, Ihnen das fühlbar zu machen! — Aber — kommen wir zur Sache!“

Und er schilderte — wieder ruhig und ziemlich leise und in einem und demselben Ton — die Tat im Lichte der Anklageschrift. Dann erteilte er dem Angeklagten das Wort. Der sprach — jetzt kalt, in sich verkapselt und wie im Selbstgespräch:

„Zur Tat habe ich nichts zu sagen. Ich war nicht dabei. Ich habe die Frau voriges Jahr kennengelernt. Ich war verliebt. Ich hab' sie gern gemocht. Ich hätt' sie auch geheiratet. Aber da war nichts zu machen. Denn sie wußte nicht, wo sie hingehört. Kindermädel war sie, eine ganz gewöhnliche Ausgebeutete, aber mit Kintopp-Phantasien im Kopfe. Sie wollte aufsteigen und reich sein. Das will mancher. Und kein Mensch kann's, ohne andere zu plündern oder gar kaputtzutreten. Dabei war sie in der Partei. Mir zuliebe eingetreten, das weiß ich jetzt. Damals dachte ich der Sache wegen. Das war eben der Irrtum, und ein Irrtum ist die ganze Geschichte geworden. Daß sie wieder austrat — es war, das habe ich schon dem Herrn Untersuchungsrichter gesagt, es war uns ganz egal. Sie hat doch nie zu uns gehört. Sie war eben aus anderem Material. Da konnte sie nicht verschmelzen.“

(Fortsetzung folgt)



Veraltete oder moderne Hygiene?

Die Mehrzahl der Damen hat sich für die moderne Hygiene entschieden. Beweis: Die allgemeine Anwendung der Reform-Damenbinde **Camelia**. Ihre vielen Vorzüge sollen allen Damen ohne Ausnahme zugute kommen. Meine Dame darf rüchrig bleiben. Deshalb stellt das **Camelia**-Werk neben seinen bekannten Packungen noch eine besonders billige Packung her, nämlich

„Camelia“-Social

(6 Stück 50 Pfennig)

Diese Packung weist fast alle Vorzüge der übrigen **Camelia**-Packungen auf.

Bei der **Camelia**-Hygiene gehört der Begriff „kritische Zeiten“ der Vergangenheit an; das Äußere einer Dame gewinnt. Darum „nur **Camelia** für die Dame!“

„Camelia“ erfüllt alle Wünsche:

Viele Lagen feiner, flaumiger „Camelia“-Watte (aus Zellstoff), daher höchste Saugfähigkeit mit geruchbindenden Eigenschaften. Wunderbar weich, anschmiegend. Schutz vor den Beschwerden der warmen Jahreszeit, Schutz vor Erkältungen. Abgerundete Ecken, folglich vorzuzügl. Paßform. Keine Verlegenheit in leichter Kleidung. Wäscheschutz! Wissenschaftl. glänzend begutachtet. Eigene modernste Fabrik.

Der „Camelia“-Gürtel bietet das Vollendetste in bezug auf anschmiegender und beschwerdeloses Tragen. Größte Bewegungsfreiheit.

Aus Seidengummi... M — 95
Aus Baumwollgummi... M — 75

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen! Nur „Camelia“ ist „Camelia“

Camelia

Die ideale Reform-Damenbinde/Einfachste und diskrete Vernichtung.

„Populär“ Schacht (10 Stück) . M 1.—

„Regulär“ Schacht (12 Stück) . M 1.50

„Extrasark“ Schacht (12 Stück) . M 1.75

„Camelia“-Social Schacht (6St.) M-50

Reisepackung (5 Einzelpack.) M 1.—

Achten Sie auf die blaue Schachtelpackung!

Camelia-Werk der Vereinigten Papierwerke Akt.-Ges., Nürnberg.

AUS DER ARBEITER-BEWEGUNG



Julius Lücke, einer der drei von Nazis in Hagen ermordeten Arbeiter auf dem Totenbett



Rotstein, Frankfurt, ist dem Leiden erlegen, das er durch polizeiliche Mißhandlungen davontrug



So arbeitet die „Volkspolizei“: Der Rücken des Jungarbeiters Röder aus Ratingen



Helbing, Trier, liegt im Krankenhaus an Verletzungen, die ihm ein Stahlhelmer zugefügt hat



Der AJZ-Kolporteur Uhlig aus Limbach wurde von einer Horde Nazis niedergestochen



Einen schweren Lungenschuß fügten die Hakenkreuzler dem Arbeiter Witschnowski aus Urdenbach zu



Die Arbeiter Hanzig und Nicke wurden von Stahlhelmern überfallen und niedergeschlagen



Opfer des Polizeiüberfalls in Wiescherhöfen: Links Marschalek, der von hinten durch die Brust geschossen wurde. Die Ausschußöffnung ist deutlich sichtbar. Mitte: Kaume, Dortmund, wurde durch einen Bauchschuß, der AJZ-Kolporteur Jenne, Dortmund (rechts) durch einen Oberschenkelschuß verletzt



Die Stettiner Arbeiter Dittmann (links) und Kanthak (rechts) wurden von Stahlhelmern mit Stahlruten so mißhandelt, daß sie innere Verletzungen und schwere Kopfwunden davontrugen



Vier Nazis und Stahlhelmer überfielen d. Jungarbeiter Windhuis aus BÜderrich bei Wesel



Eine von 5000 Kriegs- und Arbeitsinvaliden besuchte Kundgebung im Berliner Friedrichshain protestierte gegen Notverordnung und Unterstützungsraub



Protestdemonstration Hamburger Hafenarbeiter gegen die Notverordnung. Ein Arbeiter spricht auf dem Schaarmarkt



In Essen tagte der Ruhrkongress werktätiger Frauen, der wichtige Kampfbeschlüsse faßte



Die Düsseldorfer kommunistische Zeitung „Freiheit“ wurde wieder einmal auf 14 Tage verboten. Polizei im Hofe des Verlagsgebüdes



Schweizerische Straßenbahner, die die USSR besucht hatten, gaben vor 1400 Besuchern in Zürich einen begeistert aufgenommenen Bericht über ihre Eindrücke



In vierwöchiger Arbeit haben sich die Arbeiter von Särchen einen Sportplatz für die Durchführung roter Sportveranstaltungen geschaffen



Die IAH unterstützte die streikenden Konfektionsarbeiter von Zürich durch Verteilung von Lebensmittelpaketen



Das Rote Sprachrohr protestierte im Namen aller Agitproptrupps gegen das Spielverbot, das sie in ihrer auf-rüttelnden Tätigkeit lähmen will

Ueber 70 000 AJZ-LESER sind in unserer UNFALLBEIHILFE aufgenommen, wo bleibst Du?

Bei Unfällen hilft Dir die AJZ. Verlange die Bedingungen der Unfallbeihilfe der AJZ, in die jeder AJZ-Bezieher kostenlos aufgenommen wird, bei Deinem AJZ-Kolporteur



Alfred Kurella

„Die hier in der AJZ veröffentlichten Bilder und Artikel sind nur eine ganz kleine Probe von dem unerschöpflichen Material meiner

REISE DURCH ITALIEN

300 ganz seltene Fotos, sensationelle Erlebnisse werden in meinem Buch

MUSSOLINI OHNE MASKE

geschildert, das Ende Juli d.J. erscheint.“

Kartonierte RM 3.50 Ganzleinenband RM 5.-

NEUER DEUTSCHER VERLAG G.M.B.H. BERLIN W 8

Ich bestelle ... Expl. „Mussolini ohne Maske“ Kart. RM 3.50 - Gebunden RM 5.-

Name:

Ort und Strasse:

Achtung
Juli-Nummer
HEFT 2
DER NEUEN
FRAUENZEITSCHRIFT
DER WEG DER FRAU
soeben
erschienen
PREIS 20 Pf. mit
Schnittmusterbogen
30 Pf.

Lasse Dir sofort von Deinem AJZ-Kolporteur die neue Nummer bringen! Wo kein Kolporteur, zu beziehen durch den Verlag „Der Weg der Frau“ Berlin W 8, Wilhelmstraße 48

Achtung

sofort „Der Rote Aufbau“ kaufen. Müßigen Artikel über Marxismus in Lenin Linbu, P.P.D. Paratitorg

Luft 9

Einzelpreis 30 Pfennig. Abonnementspreis vierteljährlich RM 1,75. Erhältlich in allen Literaturstellen, sowie an den Kiosken, auch direkt durch den Verlag „Der Rote Aufbau“ Berlin, Wilhelmstraße 48

DIE REISE

ERZÄHLUNG VON MARIA KALTOFEN • ZEICHNUNGEN VON FUCK

Das Rumpeln und Planschen am Waschfaß verstummte. Die Frau wrang ein zerrissenes Wischtuch aus und warf es in die Wanne. Der Mann saß mit aufgestützten Armen am Tisch und drehte unschlüssig den Brief zwischen den Fingern; die erste Nachricht vom Thiele Franz aus Amerika. Der war seit etwa vier Monaten drüben und hatte jetzt Arbeit gekriegt. „Hier ist eher noch was zu machen“, schrieb der Franz, „wenn du willst, komme rüber, ich werde dir die Bürgschaft versorgen. In Deutschland bekommst du ja doch keine Arbeit . . .“

Der Mann spürte an der Stille im Raum, daß seine Frau ihn ansah. „Die Sache geht mir im Kopfe herum“, begann er, „was meinst du, soll ich ihm schreiben?“ — Die Frau seufzte „wenn man wüßte, du kriegtest hier Arbeit . . .“ Er schüttelte mutlos den Kopf: „Hier und Arbeit, — wo der Stempelpark jeden Tag voller wird! Ne — hier geh ich stempeln bis an mein Lebensende.“ — „Ja, ja, — aber bedenke doch, es ist weit bis da rüber, und dann — man weiß nicht.“ — Der Mann faltete langsam den Brief zusammen und wieder auseinander: „Freilich, weiß man nicht“, fing er von neuem an, „aber wenn man bedenkt: vor vier Monaten rüber und jetzt schon Arbeit. Warum sollte der Franz allein Glück haben?“ Die Frau wandte sich wieder zum Waschfaß. „Du müßtest erstmal allein fahren“, sagte sie und seifte ein vielfach geflicktes Bettuch. Der Mann stand auf und ging ans Fenster, wo man auf die Dächer und Schornsteine der Nachbarhäuser sah. „Das ist es ja eben“, antwortete er leise. Er betrachtete lange den verrußten Schnee, der wie ein durchlöchertes schmutziges Laken über den Schieferen lag. Plötzlich begann er auf- und abzuwandern; vom Fenster zum Gaskocher, vom Gaskocher zum Fenster. Er zählte an den Fingern, wie ein Kind: „Vier, fünf Monate, höchstens sechs — in spätestens sechs Monaten könntest du mit den Kindern nachkommen, wenn alles klappt . . .“ Die Frau war unschlüssig: „Ja, wenn man wenigstens halbwegs wüßte . . .“ Sie schwiegen wieder. In der kleinen Küche war nur das Rumpeln und Plätschern am Waschfaß, das ruheloze Tappen der Schritte hörbar. Der Mann blieb plötzlich stehen. „Ich werde schreiben“, sagte er entschlossen, „mag er die Bürgschaft schicken — bis dahin ist noch lange Zeit zum Ueberlegen . . .“ — Vielleicht ist es das Beste“, nickte die Frau.

Als der Aprilregen den letzten Schnee von den Dächern wusch, war es soweit. Auf der verschabten roten Plüschdecke im Zimmer lagen Paß und Fahrkarte. Es hatte Mühe genug gemacht, das Reisegeld zusammenzukriegen. Fast wäre daran alles gescheitert. Schließlich war es doch noch gelungen. Der weiße Reisekorb stand fremd zwischen Tisch und Kleiderschrank.

Erich und Else verabschiedeten sich in der Mittagspause vom Vater. Sie waren zuversichtlich und nahmen die Sache nicht allzuschwer. „Auf Wiedersehen in Amerika!“ lachte Erich noch in der Tür. Dem Vater kam das Lächeln nicht von Herzen und er horchte lange den flinken Schritten nach, die auf der knarrenden Stiege verhallten. Die Mutter machte sich am Kleiderschrank zu schaffen und wischte heimlich ein paar Tränen ab. Es schien, als wären die grauen Fäden in ihrem Haar in den letzten Wochen zahlreicher geworden. Frieda hantierte nebenan in der Küche singend mit dem Geschirr. Die Uhr schlug heiser und eilig. Frieda sah herein: „Wir müssen jetzt gehen, sonst verpaßt Vater den Zug!“

Es war ein grauer, rauher Tag. Die Straßen glänzten vor Nässe; es spritzte unter den Rädern der Automobile. Die Eltern trugen den Korb, Frieda hatte den Pappkarton. Sie schwatzte sorglos und vergnügt. Dann standen sie auf dem Perron, am Zug. Die Halle war voll dröhnendem Lärm. Es roch beklemmend nach Qualm und Eisen. Der Rauch der Lokomotive kroch in dichten Wolken unters Glasdach, sucht lange vergeblich den Ausweg und stürzte am Rande zerstiebend in Freie. Die Zeiger der leuchtenden Uhr sprangen unbarmherzig von Minute zu Minute. Der Mann hatte behutsam die Hand der Frau genommen. „Wie wirst du mit den Schulden zu Rande kommen?“ fragte er. Sie versuchte zu lächeln: „Oh, gut — mach dir keine Sorgen . . .“ Sein Mund zuckte: „Ich schicke Geld, sobald es geht . . . Und in spätestens sechs Monaten . . .“ — „Bitte Platz nehmen!“ Die Schaffner gingen am Zuge entlang. Türen schlugen zu. Der Mann umarmte das Kind und die Frau. „Ja, — also — machts gut!“ Die Frau machte sich los, sie schluckte an den aufsteigenden Tränen. Frieda zappelte vor Aufregung: „Schnell Vater, du bleibst noch sitzen!“

Nach zwei Tagen kam eine Karte aus Hamburg, vier Wochen später der erste Brief aus New York. „Bin gut angekommen“, schrieb er, „Thiele Franz hat mich bei Bekannten untergebracht. Er geht mir in allem zur Hand, ich hoffe, es wird bald klappen . . .“ und nach drei banger Monaten voll Hoffnungen, die wie Seifenblasen aufstiegen, wieder zerstoben und heimliche Sorge zurückließen, traf endlich die ersehnte Freudenbotschaft ein: „Meine Lieben, Ihr werdet staunen, was für ein Glückspilz ich bin. Habe in einer kleineren Automobilwerkstatt Arbeit gefunden. Der Unternehmer, ein ganz zugänglicher Mann, braucht einen zuverlässigen Menschen im Betrieb. Als ich ihm sagte, daß ich Euch kommen lassen wollte, meinte er, er würde mir das Reisegeld für Euch vorstrecken; ich könnte es nach und nach abarbeiten. Erst soll ich mich aber einarbeiten, damit er sieht, ob ich mich eigne. Nun, darum ist mir nicht bange, denn meine Arbeit versteht' ich. Ich rechne also bestimmt, daß Ihr binnen ein paar Monaten hier seid. Thiele Franz, der arme Kerl, ist jetzt erwerbslos. Ich helfe ihm ja aus, soviel ich kann. Es gibt auch hier allerhand Elend, aber der Mensch muß eben Glück haben . . .“ Bald darauf klingelte zum ersten Male der Geldbriefträger. Die Mutter atmete auf, ihre matten Augen wurden heller und die feinen Falten um Nase und Mund glätteten sich. Der Vater hatte fürs erste nur wenig Geld schicken können, — ihnen aber dünkte es unendlich viel. Sie beschlossen sogar, einmal richtig über die Stränge zu schlagen. Die Mutter backte einen großen Kuchen und sie luden ein paar Freunde ein; die Freude mußte gründlich gefeiert werden.

Es war wieder Winter geworden. Die Papiere waren kurz vor Weihnachten eingereicht. Im Januar bestellte eine kurze Karte die Frau zur Hapag. Mit klopfendem Herzen stand sie im Büro; sie fühlte sich schwach und die Knie zitterten ihr. Sie war an der Reihe. Der junge Mann mit dem öligen Haar sah auf. „Da sind Sie ja“, sagte er und begann in einer Mappe zu blättern, ja — Ihr Gesuch ist abgelehnt.“ Sie wurde blaß: „Abgelehnt?“

Schwarze Flecken tanzten vor ihren Augen; von weither klang die Stimme des jungen Mannes: „Ein neues Gesetz ist am 1. Januar . . .“ Dann wußte sie nichts mehr. — Es war nur eine kurze Ohnmacht. Nach einer Stunde schon war sie allein auf dem Heimweg. Die frische Luft belebte sie. Im kalten Winde, der ihr den Schnee ins Gesicht trieb, erwachte ihre Willenskraft. „Zwei Jahre“, seufzte sie tief. Aber der zähe Lebensmut ließ sich nicht unterkriegen. Zu Hause schrieb sie den Brief an ihren Mann. Die Buchstaben standen ordentlich und gerade wie immer. Jammern? Wozu, sie mußte eben durchhalten. Mußte.

Eines Tages erinnerte sie sich, daß gerade ein Jahr vergangen war, seit der Vater abgereist war. „Ein Jahr“, dachte sie und konnte nicht hindern, daß ein paar Tränen auf die Flickarbeit fielen. Die Flurklingel riß sie aus ihrer Hoffnungslosigkeit. Wer konnte das sein? Der Geldbriefträger? Kaum — wahrscheinlich irgendein Hausierer . . . Trotzdem klopfte ihr Herz, als sie zur Tür ging. Das Blut sauste in den Ohren . . . „Das hatte ich früher nie“, dachte sie, „das



Die Frau wrang ein zerrissenes Wischtuch aus

Jahr hat mich zugrunde gerichtet . . .“ Sie schloß auf. Draußen stand ein Mann, abgerissen, mit wüstem Stoppelbart. Er lächelte hilflos. Sie schrie auf „Gustav!“ Er sah, daß sie wankte und stützte sie: „Ja, da bin ich . . .“ Sie faßte seine Hand und fuhr entsetzt zurück: „Mein Gott . . .“ Er betrachtete lächelnd die verstümmelte Rechte. Ja, vier Finger sind weg. Betriebsunfall. Damit habe ich meine Arbeit verloren . . .“ — „Aber du schreibst doch, der Unternehmer wäre ein zugänglicher Mensch . . .“ — „Freilich, zugänglich, solange du arbeiten kannst . . .“ „Mein Gott!“ sie hatte sich schon gefaßt und eilte geschäftig vom Schrank zum Gaskocher: „Du wirst hungrig sein!“ Sie fragte und erzählte. Plötzlich lachte sie fast übermütig auf: „Sagte ich damals nicht gleich: Mut, die Sache wird schon schief gehen?“ Er stützte die Arme auf den Tisch: „Weiß der Teufel, — da hab' ich gedacht, ich werd' es schaffen . . . Aber einer alleine wird zermahlen in dieser Maschine, wie ein Körnchen . . . einer ist gar nichts; viele müssen sein . . .“

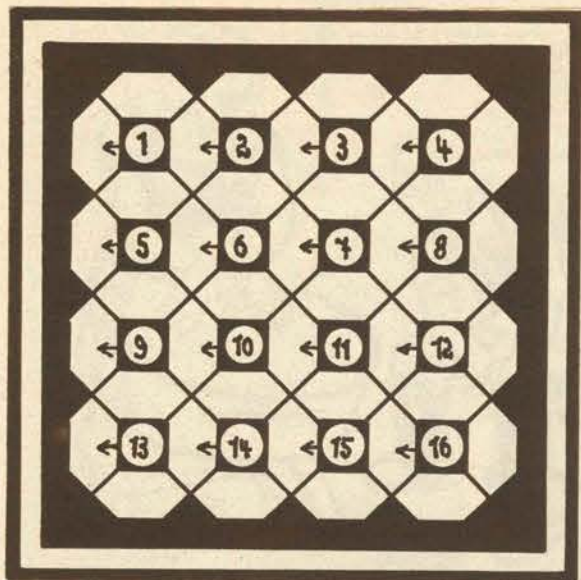
Und er sah nach dem Fenster, wo draußen, über den sonnigen Dächern, ein seidig-blauer Himmel stand. Frühling brach an.



Der Zug glitt leise rollend aus der Halle

SCHACH UND RÄTSEL

Waben-Rätsel.



1. Verkehrseinrichtung; 2. Küchengerät; 3. Stadt in Böhmen; 4. Staatshaushalt; 5. Vogel; 6. Bindewort; 7. Liebesgott; 8. männlicher Vorname; 9. chemisches Element (Metall); 10. Kriegsgott; 11. Teil des Hauses; 12. Waschmittel; 13. Teil des Beines; 14. Fluß in Bayern; 15. Zeitabschnitt; 16. fettreichste Milch.

Silben-Rätsel.

Aus den Silben
a — a — al — ar — ar — be — ben — bi — bund
— da — de — de — del — der — di — dolf — e —
e — e — en — erd — flo — gen — ger — gie — gla
— ho — ka — kreu — kus — la — lan — laub —
le — le — lu — mo — mor — ni — nie — nin — nold
— pa — pan — pol — ra — re — renz — rot — se
— sen — ser — spar — ta — ta — ta — to — trecht
— u — ur — va — was — wel — wes — zer — zer
sind 24 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Vers aus einem Kampflied der Bauernkriege ergeben.

Die einzelnen Wörter haben folgende Bedeutung:
1. Heilpflanze; 2. Führer des Proletariats; 3. Stadt am Schwarzen Meer; 4. männl. Vorname; 5. amerikanischer Politiker; 6. asiatische Halbinsel; 7. Tageszeit; 8. russischer Männername; 9. Stadt in Oberitalien; 10. Stadt in Vorderindien; 11. Dienstferien; 12. Naturkatastrophe; 13. Handwerker; 14. Rüge; 15. Stadt in Böhmen; 16. Stadt in Nr. 17; 17. europäischer Staat; 18. französischer Schriftsteller; 19. Gedichtform; 20. Währung; 21. Spende; 22. revolutionärer Bund; 23. wofür in der deutschen Republik immer Geld da ist; 24. Männername.

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzwort-Rätsel.

Wa g e r e c h t : 1. Rahm; 4. Helm; 8. Eule; 9. Haut; 11. Staub; 13. Messe; 14. Ahr; 15. Abo; 17. See; 18. Marengo; 21. Riege; 23. Matrose; 26. Oka; 28. Oel; 29. Mai; 31. Baron; 33. Eider; 35. Emir; 36. Nero; 37. Metz; 38. Anna.

S e n k r e c h t : 1. Ruth; 2. Alarm; 3. Heu; 5. Ehe; 6. Lasso; 7. Muse; 8. Esau; 10. Teer; 12. Bariton; 13. Mongole; 16. Beere; 19. Ara; 20. Ges; 22. Robe; 23. Marie; 24. Emden; 25. Giro; 27. Kamm; 30. Aera; 32. Ort; 34. Inn.

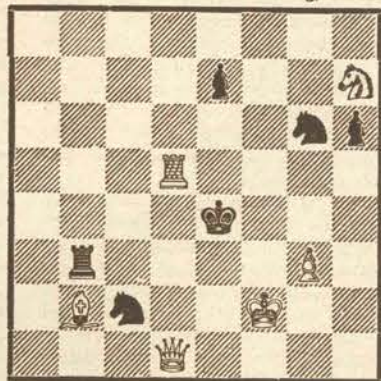
Streich-Rätsel.

Geflecht
Geier
Lenin
Turnier
Manifest
Scherge
Marx
Koran
Redaktion
Leningrad

SCHACH

Geleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub.
Alle Einsendungen und Lösungen für die Schachspalte sind an E. Schwenke, Berlin-Reinickendorf-Ost, Sommerstraße 45, zu richten.

Aufgabe Nr. 59.
M. Winkler-Altenburg, Oester. Arb. Schtzg.



Matt in 2 Zügen.

Lösung Nr. 57.
Macheleidt 1. Ke5—d5! Schachprovokation! Ganz nett.

Briefkasten: Händle, Besten Dank für die Aufgaben, werden geprüft.

Gen. Dreßler-Berlin. Dein Schachhumor ist köstlich! Der Moskauer Pionier hat so manchen Löser reingelegt.

M. B. Berlin. Du hast recht, die Aufgabe Nr. 51 ist deshalb ein Schachkuriosum, weil der Komponist die Lösung selbst nicht kannte. 1. Lf4! Besten Gruß E. Schw.

TRINKT Karzau
die kostliche PERLE des KAUKASUS
natürliches KOHLENSAURES MINERAL-TAFELWASSER
original brunnengefüllt!

zu haben in allen RESTAURANTS, KAFFEES, BAHNHOF-BUFETS und allen einschlägigen Geschäften

Fahrräder aus erster Hand!
Sehr gute Tourenräder schon für 55.- 68.- 75.-
neue Modelle in Ballonfahrrädern 58.- 65.- 75.-
Damenfahrräder zu gleich. Preisen.
Billige Räder 36.- 45.-
Katalog gratis
Ferdinand Werner
Berlin S 26 Adalbertstraße 9

„Gemeinsame Not“ ...
schmiedet alle Ausgebeuteten, vom Pflug und Schraubstock — die von der Stempelstelle und die hinterm Ladentisch — den verarmten Kleingewerbetreibenden und die Mütter in den lichtlosen Mietkasernen zusammen zu

„Gemeinsamen Kampf“
für Freiheit, Brot und Arbeit und volles gleichberechtigtes Menschentum!

„Gemeinsame Not —
Gemeinsamer Kampf“
heißt die neue IAH-Broschüre, zu der die greise Kampfgenossin Clara Zetkin das Vorwort geschrieben hat.

Preis 10 Pfg. Bestelle sofort bei der IAH Berlin, Friedrichstr. 235

Frauenabteilung der IAH ZK Berlin, Traute Hölz

MARKEN-KAMERAS / FELDSTECHEP
wie Voigtländer, Zeiss-Ikon, Agfa, Leitz, Nagel,
PHOTO PORST
NÜRNBERG J 14
mit 1/2 Anzähl., Resti. 3—6 Monatsraten ohne Aufschl., üb. RM 20.— portofr. — Tausch alter Apparate. Kostenl. Fernberatung. Ständig günstige Gelegenheitskäufe am Lager. Ford. Sie die monatl. Gelegenheitsliste und 200 seitigen Katalog Nr. 214 gratis

Tod oder Zuchthaus

bedroht jede Frau, die die Folgen ihres Verkehrs zu beseitigen sucht. Der bekannte Frauenarzt Dr. E. Wald gibt in seinem Buche „Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft“, dazu „Hygiene der Ehe und der Flitterwochen“ von Dr. med. Zikel wertvolle Ratschläge. Ein für Ehe- und Brautleute unentbehrlicher ärztl. Führer. Beide Bände nur M. 3.50. Scheuen Sie die kleine Ausgabe nicht, sie macht sich reich bezahlt. Nur zu beziehen durch den Buchverlag A. Möller Abt. 33 Berlin-Charlottenburg 4 Schloßbach.



Reizende Locken unbegrenzt haltbar, bei feuchter Luft oder Schweiß, erzielten Damen u. Herren ohne Brennschere durch unsere Haarkäusel-Essenz. Auch der hübscheste Bubikopf findet durch dieses Präparat größte Schonung s. Haares. Sof. bei Gebrauch eine Fülle ondulierter Locken von entzückender Wirkung. Packung M. 2.50, Doppelpackung M. 3.80. Fischer & Schmidt, Abtlg. 142, Dresden A, Marschallstr. 27.

Nehmen Sie bei Einkäufen stets Bezug auf die A J Z

Stoffern!

Nur Angst Ausk. freil. Hausdörfer, Breslau 16 P

Beachten Sie bitte diese Inserate!

Gummi-Schwämme hyg. Ari usw. 35 Jahre best. Prosp. kostl. N. Unger, Berlin SW 68 Friedrichstr. 52/53

FRAUENFRAGEN

Gummi — Tropfen Tee — Preisbrosch. Wohlleben & Weber G. m. b. H., Medizinisch-pharmazeutische Präparate Berlin W 30, Abt. 138

Ich weiß, Sie brauchen mich in und außer Ihrer Ehe mit allen mögl. Ratschlägen. Schreiben Sie heute noch unter Angabe des Gewünschten und Sie erhalten sofort disk. unsere reichhaltige Broschüre gratis. Alfred Heidmann, Hyg. Gummi-Indust., Berlin-Treptow, Cöpenicker Landstraße 107, Abt. 135.

Jeder erwerbslose Leser der A-J-Z ist auch Leser seines Kampforgans „DER ERWERBSLOSE“
Erscheint wöchentlich Donnerstag
Bezugspreis 10 Pfennig
Verlag „Der Erwerbslose“ Berlin C 25, Münzstraße 24 II.

TORPEDO



Die moderne Klein-Schreibmaschine für Jedermann

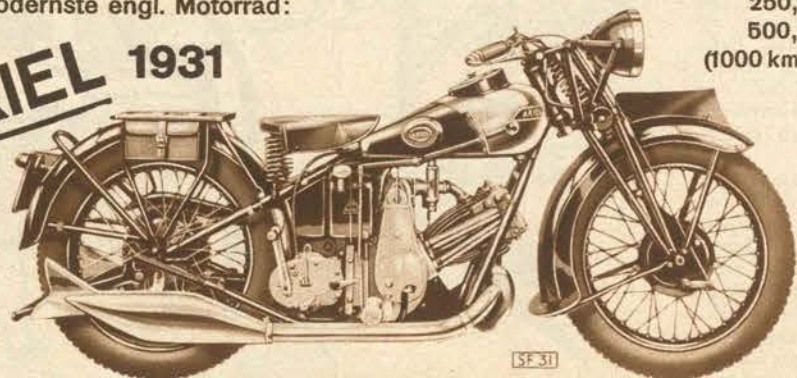
Die Klein-Torpedo war die erste deutsche Kleinschreibmaschine mit vier Tastenreihen und einfacher Umschaltung beim Schreiben von Großbuchstaben. Sie ist mit breiter Walze und Zweifarbenband ausgestattet und sehr stabil gebaut. Man schreibt darauf wie auf einer großen Büroschreibmaschine. Die kleine Maschine ist schnell und leicht zu handhaben, besitzt unübertreffliche Schriftschönheit und gute Durchschlagkraft zur Herstellung von Durchschriften

Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift 594. Unser Teilzahlungssystem erleichtert Ihnen die Anschaffung

Gebr. Weimitschke
Berlin SW 10, Seydelstraße 3

Das modernste engl. Motorrad:

ARIEL 1931



Vier Gänge
Vier Zylinder
500 ccm

250, 350 ccm
500, 550 ccm
(1000 km 1 Ltr. Oel)

Vier Gänge
Vier Ventile
500 ccm

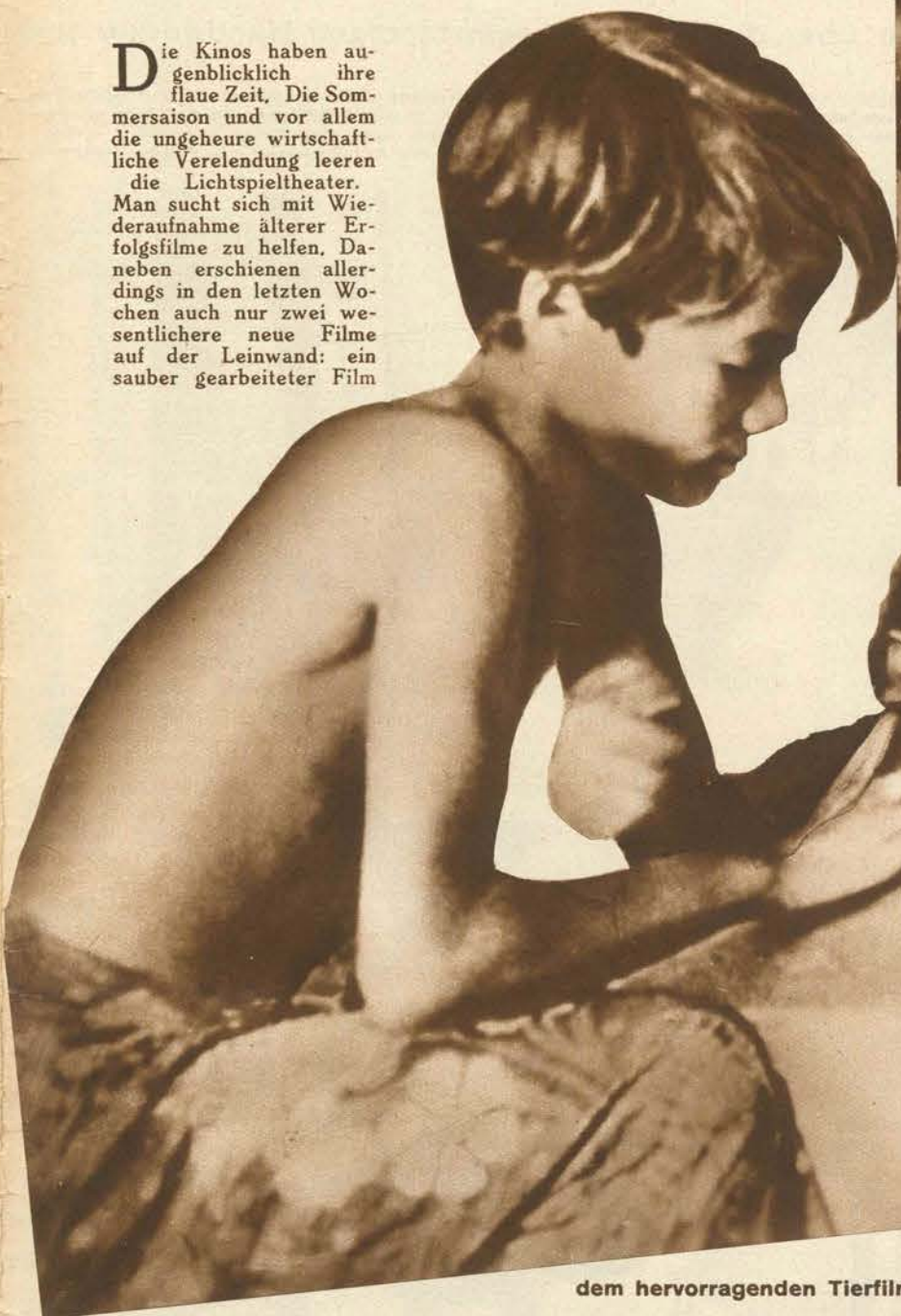
Generalvertretung und Fabriklager:
FR. BRUNOTTE, BERLIN W 35
Potsdamer Strasse 56¹ :: Lützw 3065

Vergebe noch einige Platzvertretungen. Fordern Sie Prospekt an.

Die Welt der weissen Wand

Film - Revue der A - F - Z

Die Kinos haben augenblicklich ihre flauere Zeit. Die Sommersaison und vor allem die ungeheure wirtschaftliche Verelendung leeren die Lichtspieltheater. Man sucht sich mit Wiederaufnahme älterer Erfolgsfilme zu helfen. Daneben erschienen allerdings in den letzten Wochen auch nur zwei wesentlichere neue Filme auf der Leinwand: ein sauber gearbeiteter Film

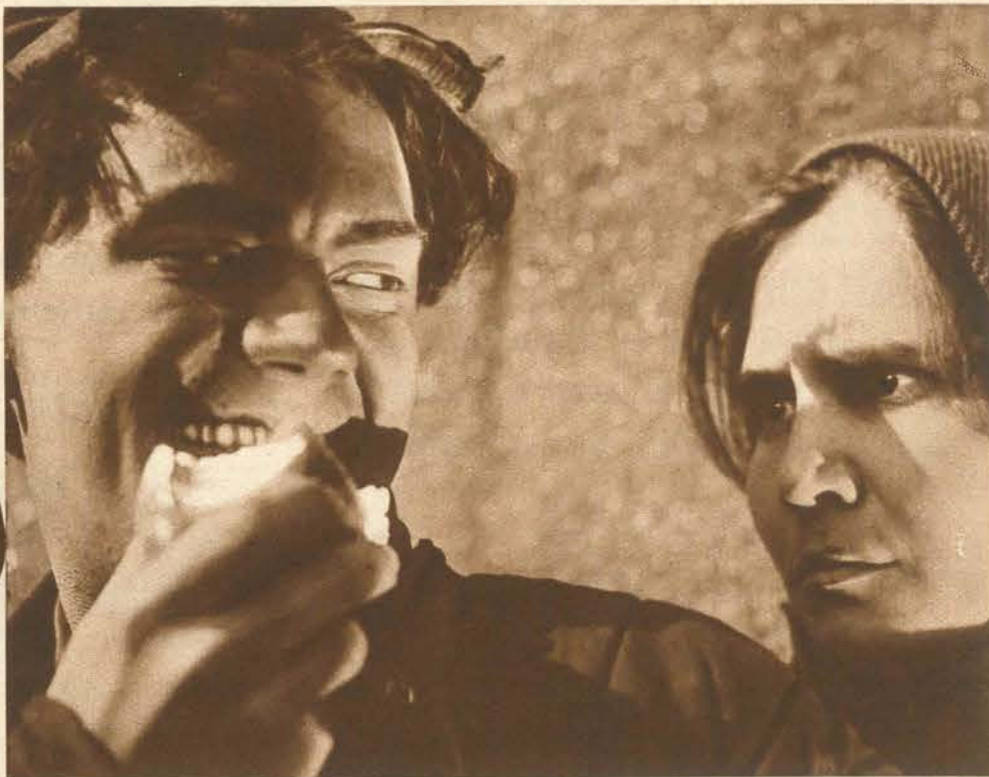


Eine Szene aus „Rango“, dem hervorragenden Tierfilm aus den Dschungeln Sumatras

der kleinen Excelsior-Gesellschaft „Kinder vor Gericht“ und der prächtige amerikanische Tierfilm „Rango“. — Der Film „Kinder vor Gericht“ (Autor und Regisseur Georg Klaren) sucht mit zugkräftigen Mitteln die Bedenklichkeit von Zeugenaussagen Jugendlicher aufzuzeigen, besonders, wo es sich um Sexualprozesse (Blutschande usw.) handelt. Gewiß will der Film bewußt nur ein fragwürdiges Teilstück der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ins Blickfeld rücken. Aber die durchaus wahrheitsgetreue Zeich-

nung des engen proletarischen Milieus, aus dem heraus sich die Tragödie eines indifferenten Arbeiters entwickelt, spricht durch sich selbst eine — vielleicht gar nicht beabsichtigte — revolutionäre Bildsprache: der Mann muß zugrunde gehen, da ihm die Erkenntnis seiner Klassenzugehörigkeit und der Halt des Klassenbewußtseins fehlen. — In „Rango“ durchzieht der Mit-schöpfer des berühmten „Chang“-Films, E. B. Schoed-sack, den Dschungel Sumatras mit der Kamera und erzählt durch eine gelungene Bildmontage das rührende Schicksal eines kleinen Affen, eines Orang-Utang-Kindes, das in menschliche Gefangenschaft gerät, sich dort bald sehr „menschlich“ wohlfühlt, das aber in dem Augenblick, als ihm die Urwaldfreiheit wieder winkt, den Klauen und Zähnen eines Tigers zum Opfer fällt. In den verängstigten, neugierigen, dankbaren oder haßerfüllten Augen zahlreicher, aus nächster Nähe gekurvelter Dschungelbewohner kommt die Menschenähnlichkeit tierischen Lebens wirksam zum Ausdruck.

Auf die Frage: „Wo bleibt der russische Tonfilm?“ antwortet die UdSSR mit einem Beweis, der alle Zweifler zum Schweigen bringen wird. Trotz aller Anspannung bei dem ungeheuren Industrialisierungsprozeß des Fünf-jahresplanes hat man auch auf diesem Gebiet nicht geruht. Das russische Tagger-Verfahren marschiert an der Spitze der Tonfilm-Patente, und der erste große,



Aus „Der Weg ins Leben“, dem großen Sowjet-Tonfilm, der das Werk der proletarischen Fürsorgeerziehung schildert, die keine Scheuenprozesse kennt

nach diesem Verfahren gedrehte Film, der die Grenzen überschreiten wird, ist „Der Weg ins Leben“ (Regie: Ekk). Der Film schildert das Werk der russischen Fürsorgeerziehung, die keine Scheuen-Prozesse kennt, die es sich nicht zur Aufgabe macht, eine schuldige bürgerliche Gesellschaft vor ihren Elendsprodukten zu bewahren, die es vielmehr versteht, eine durch Revolution und Hungersnot verwahrloste Jugend dem neuen Leben zurückzugewinnen. Wie immer dient hier der Film zur Aufzei-gung eines Problems, zur Schilderung sozialer Aufbauarbeit, zur Aufrüt-telung. Während in der deutschen Republik wieder-um ein Bildstreifen einzig und allein dadurch, daß er ein Problem des öffentlichen Lebens be-handelt, eine Diskussion herausfor-dert, dem Zensor verdächtig ist und, wie der Film „Kinder vor Ge-richt“ oder jetzt schließlich der Remarque-Film, erst nach Protesten und Interpellationen ganz oder beschränkt freigegeben wird.

Mersus



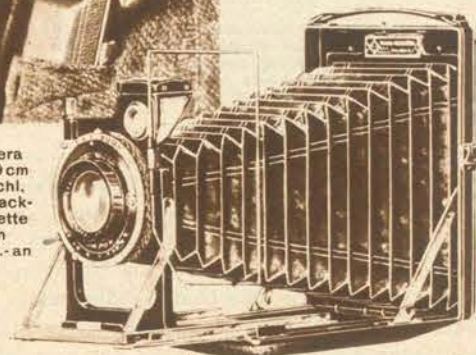
„Kinder vor Gericht“, ein Film, der die Fragwürdigkeit kindlicher Zeugenaussagen, auf die sich das bürgerliche Gericht stützt, be- weisen will

Patent-Etui-Kamera



Kamera 6,5x9 cm einschl. Filmpack-Kassette von Mk.45.- an

So bequem läßt sich dieser Apparat in die Tasche stecken, dabei ist er sehr leicht und verblüffend stabil. Die P. E. K. ist universal als Plattenkamera und handlich wie ein Roll-filmapparat. Druck-schrift A. J. kostenlos.



KAMERA WERKSTÄTTEN
GUTHE & THORSCH DRESDEN-A Bärenstr. 262

Hausfrauen kauft nicht im Warenhaus

**Kauft nur in Spezialgeschäften
und im Kleinhandel**

Nur so schützt Ihr die Zukunft Eurer Kinder!

Deutscher Verband zur Bekämpfung der Warenhäuser e.V. / Zentralstelle: Berlin SW, Kammertierstr. 12-13

Wer mordet den Mittel

Reportage unseres Sonderberichterstatters: I. Teil: Die Klein
(Weitere Berichte über die Lage der selbständigen Handwerker und

„Das Warenhaus ist Euer Feind!“ sagen die Nazis dem kleinen Geschäftsmann und schlagen ein paar Scheiben ein. Der mittelständische Kaufmann selbst fühlt sich vom Warenhaus bedroht. Im kapitalistischen System frißt aber unweigerlich das große Kapital den kleinen Konkurrenten. Der Mittelstand kann sich daher nur retten, wenn er gemeinsam mit der Arbeiterschaft das Kapital niederringt



Was im Arbeiterviertel am meisten gekauft wird: „Für zehn Pfennig Knochen und für einen Groschen Schwarten“. Das gute Fleisch — seiner Qualität entsprechend teurer — kann die Arbeiterfrau nicht bezahlen



„Die kleinsten Becher“, sagte uns ein Gastwirt, „sind noch zu groß für eine Stubenlage. Nächstens schenke ich das Bier noch in Schnapsgläsern aus...“



Die Arbeitszeit der kleinen Geschäftsleute ist unbegrenzt. „Um sieben Uhr mache ich auf. Dann bin ich aber schon drei Stunden auf den Beinen. Abends muß alles für den nächsten Tag vorbereitet, sauber gemacht und aufgeräumt werden.“

„Ich mache meinen Laden zu und geh' zur KPD!“ So ähnlich endete ein Brief aus dem Inflationsjahr 1923, in dem ein kleiner Ladeninhaber seine Notlage schilderte. — Als wir jetzt eine Reihe kleiner Geschäftsinhaber in einem Berliner Arbeiterviertel aufsuchten, fanden wir eine ähnliche Stimmung: der mittelständische Geschäftsmann ist nicht nur am Ende seiner finanziellen Kräfte; er sieht nicht nur, wie sein Geschäft von Tag zu Tag weiter abwärts geht; er macht nicht allein verzweifelte Anstrengungen, um seine Kundschaft zu halten. Heute zwingt die bittere Not den kleinen Geschäftsmann, weiter zu sehen, als bis vor seine Ladentür. Und wenn die frivole, demagogische Agitation der Na-



Sie können zusammen nicht kommen . . . Der Geschäftsmann wartet vergeblich auf Kunden, der hungernde Arbeitslose kann nichts kaufen

tionalsozialisten, wenn die bisherigen Verbände und Vereine des Mittelstandes mit unklaren „Aufklärungs“-Broschüren ihm auch noch den Blick trüben: heute erkennt der Mittelstand immer klarer, daß er gemeinsam mit jenen den Kampf um seine Existenz aufnehmen muß, deren Not den gleichen Ursachen entspringt, wie seine: mit den Arbeitern, Angestellten und Beamten.

Denn Arbeiter, Angestellte und Beamte sind die Kunden des mittelständischen Geschäftsmannes, des kleinen Ladeninhabers. Wenn Löhne und Gehälter abgebaut werden, fünf Millionen Erwerbslose auf der Straße liegen, die Kaufkraft wie im letzten Jahr um acht Milliarden RM sinkt — dann bleibt auch die Ladentür geschlossen.

Während wir uns mit der Inhaberin eines kleinen, sauberen Textilgeschäftes unterhalten, kommen acht

„Kunden“: der Briefträger mit einer Nachnahme von RM 3.25; zwei Hausierer; der Mann mit der Gasrechnung; ein Bettler; eine Frau, die zehn Mark wechseln möchte; zwei Kunden, die für dreißig Pfennig Garn und ein Paar Kindersöckchen für 40 Pfennig kaufen. Gesamteinnahme bis ein Uhr mittags: siebzig Pfennig!

Kein Wunder, daß wir bei solcher Geschäftslage immer wieder geräumte Läden mit dem Schild „Zu vermieten“ sehen. Kein Wunder, daß allein im Januar 1930 mehr als 400 Einzelhandelsgeschäfte Konkurs, über 200 das Vergleichsverfahren angemeldet haben! Aber diese Ziffer erhöht sich im Einzelhandel um 125, im Einzelhandel mit Bekleidung noch um 170 Prozent, wenn man jene Konkurse hinzuzählt, bei denen die Eröffnung des Verfahrens von vornherein wegen Mangel an Masse ab-

Stand?

gewerbetreibenden die Angehörigen Freier Berufe folgen)

gelehnt wurden! Diesen Tatsachen entsprechend gerechnet ergibt sich, daß allein im Jahre 1930 30 bis 40 000 Mittelständler, Handwerker und Ladeninhaber, ihre Existenz verloren haben!

Ohne es zu wollen, hat im Gespräch mit uns ein geschäftskundiger Fleischermeister diese irrigen Parolen, die den Mittelstand nicht retten können, widerlegt. Er erzählte uns nämlich das Schicksal von einem Pfund Fleisch.

„Sehen Sie, so geht das: der Viehhändler kauft das Vieh vom Erzeuger; aber nicht von seinem Geld. Hinter ihm steht der Viehkommissionär — der Mann, der das Kapital hat. Der Viehhändler ist nur sein Knecht, sein Angestellter. Das Vieh wird also geschlachtet — und jetzt kommt der Grossist, kauft bei ihm das geschlachtete Fleisch, verkauft es schnell an uns weiter, damit er sein Geld wieder reinkriegt. Und wir? Wir verkaufen in kleinen Brocken an den Kunden. Jetzt sagen Sie mal: wer hat das Geschäft in der Hand? Wir — oder der Kommissi-

onär mit seinem Kapital? Wir sind doch bloß seine Knechte — müssen uns in allem nach ihm richten . . .“

Ist es im übrigen Einzelhandel anders? Es ist genau so! Wer das Kapital hat, der hat die Macht, der konkurriert den Kleinen nieder. Die Warenhäuser haben das Kapital, sie haben die Macht, sie konkurrieren den kleinen Geschäftsmann nieder. Genau so, wie die Fabriken, hinter denen das Kapital steht, den selbständigen Arbeiter niederkonkurriert haben.

Im kapitalistischen System gibt es keine Rettung für den Mittelstand, so wenig, wie für den Arbeiter, den Angestellten und Beamten. Das muß der Mittelstand erkennen. Denn nur dann kann er sich, im Bündnis mit allen werktätigen Menschen, aus dem kapitalistischen Zusammenbruch in den Aufstieg des Sozialismus retten.

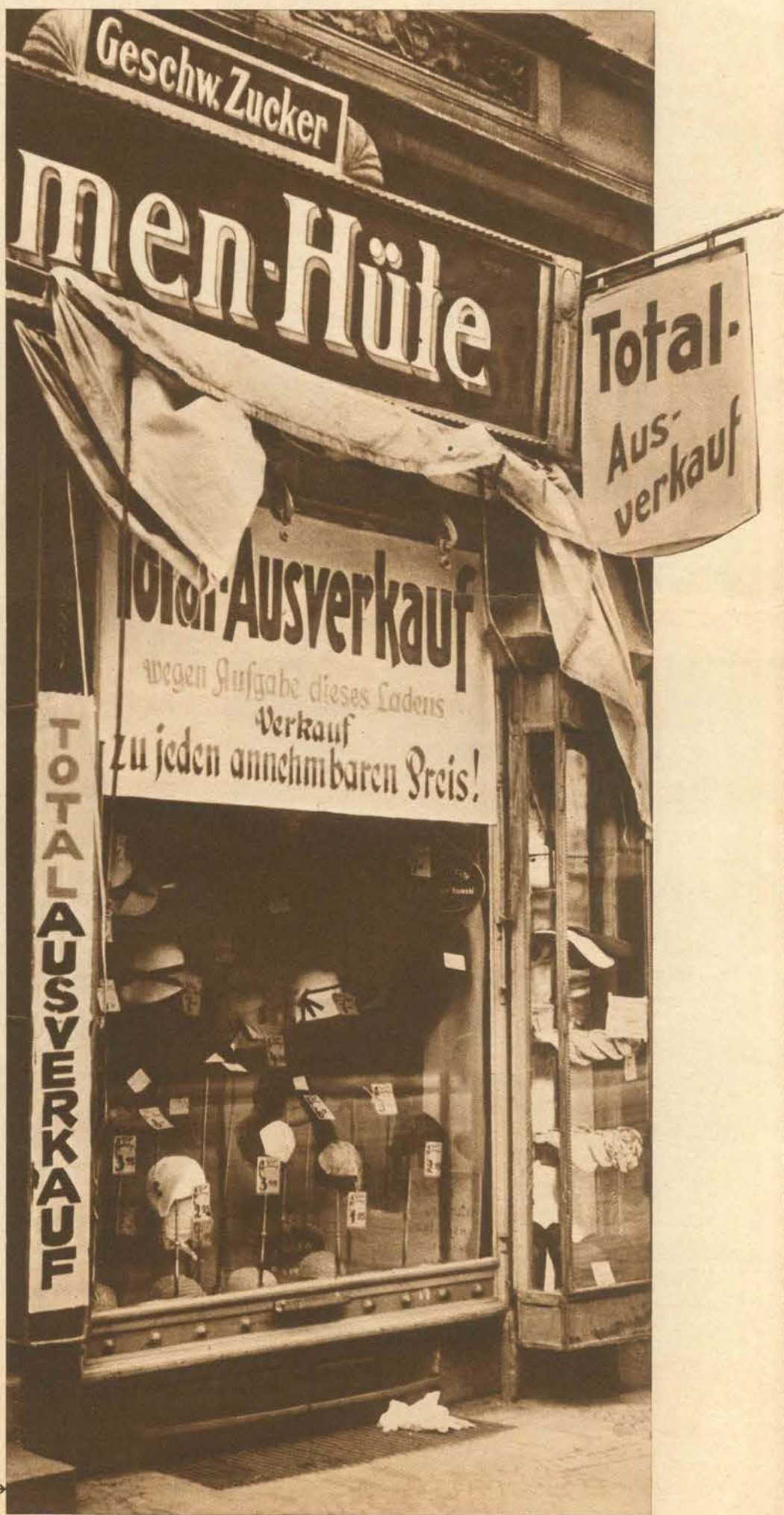


Um 12 Uhr mittags hatte dieser Zigarrenhändler 3.40 Mark in der Kasse! Die bunten Schachteln sind meist nur noch Atrappen, die Einnahmen sind so gering, daß man sich keine größeren Warenvorräte leisten kann. Nur die Steuern werden immer höher

Der Umsatz ist im vergangenen Jahr (verglichen mit 1929) im Einzelhandel um 3 Milliarden, im Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe um 1,5 Milliarden Mark zurückgegangen. Und trotzdem steht kein Laden lange leer. Welch verzweifelter Mut gehört dazu, sich im Grollen der herannahenden Katastrophe wieder auf seinen Posten hinter dem Ladentisch zu begeben! Es bleibt ja auch nichts anderes übrig: der Geschäftsmann kann nicht stempeln gehen, ihn erwartet keine Pension; er kann verhungern, und kein Mensch kümmert sich darum. So finden wir im Hause straße Nummer 27 einen Gemüseladen, in Nummer 28 wieder einen, in Nummer 32 den dritten

Schilder hängen in den kleinen Läden: „Lauf nicht ins Warenhaus!“ „Das Warenhaus ist unser Feind!“ sagen die meisten; „Bekämpft die Warenhäuser!“ rufen die Fachverbände des Mittelstandes und — — die Nazis.

Die Kaufkraft des Kunden ist rapide gesunken. Die Ware konnte nicht abgesetzt werden. Jetzt wird sie verschleudert, um wenigstens etwas Geld hereinzukriegen





150 000 nordfranzösische Textilarbeiter streiken seit fünf Wochen. In Massenmeetings zeigen sie ihre unerschütterliche Kampfbereitschaft



Trotz der Aufbietung von Polizei, Militär und Haftbefehlen gegen die Streikleitung durchziehen lange Demonstrationen die Straßen von Roubaix



Die internationale Arbeiterhilfe unterstützt die Kämpfenden durch regelmäßige Lebensmittel-Verteilung. Sie ruft alle Werktätigen auf, sofort Solidaritätsspenden auf das Konto Georg Dünninghaus, Postscheckkonto: 76806 Berlin NW 7 zu zeichnen!



Die streikenden Warschauer Straßenbahner sammeln sich vor den Depots. Wenige Minuten später wurden die Werkstätten von 200 bewaffneten Polizisten in Stahlhelmen besetzt.



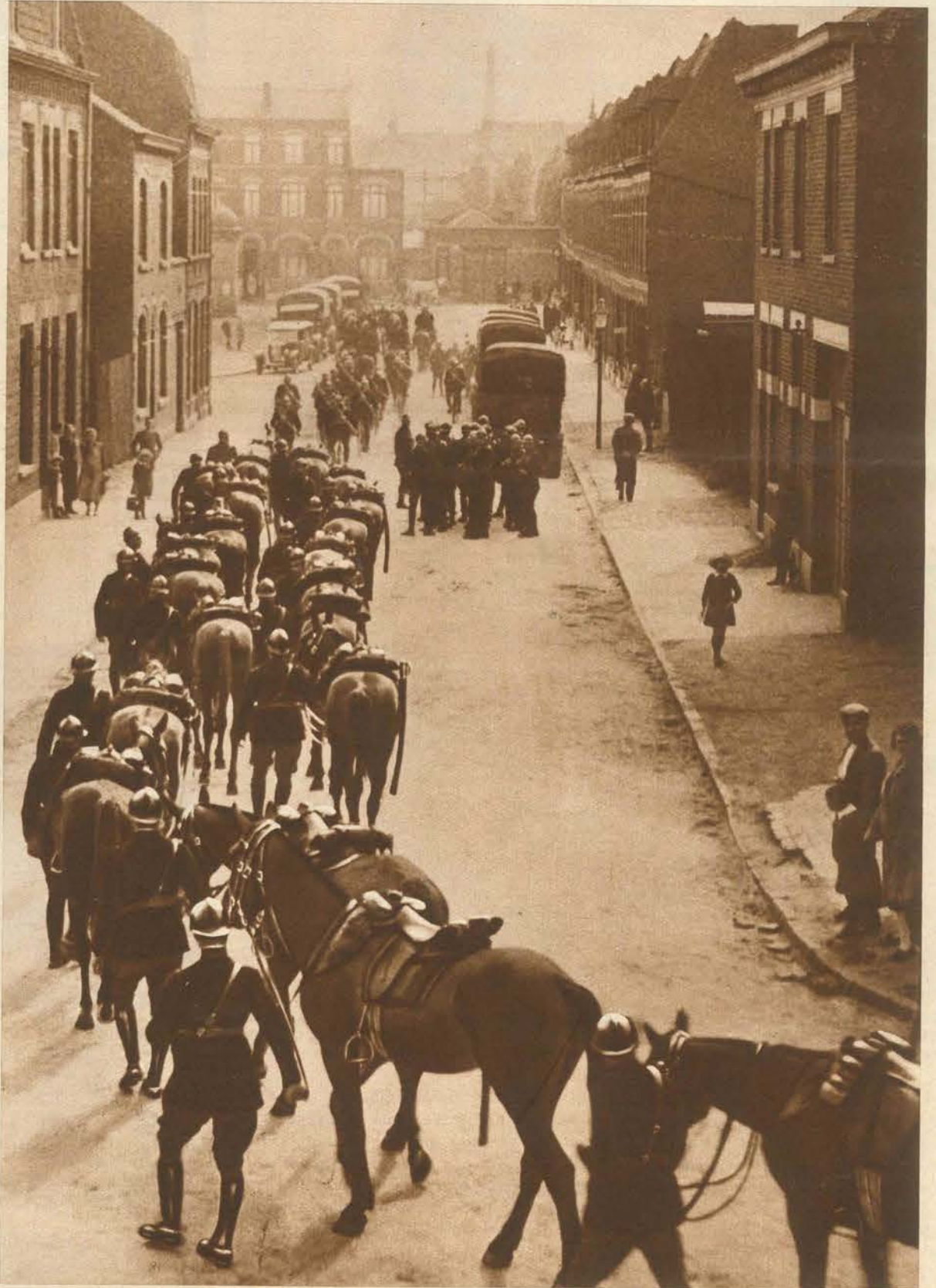
3000 Straßenbahner waren in einem Meeting, das der faschistische Verband einberufen hatte, erschienen, um mit den Faschisten abzurechnen und sich demonstrativ der RGO anzuschließen



Alle Räder stehen still...

In allen Ländern wächst der Kampfwille der ständig mehr geschundenen, ausgebeuteten und unterdrückten Arbeiterklasse. Sie trotz den faschistischen Einschüchterungsversuchen der Bourgeoisie, sie verweigert den reformistischen Phrasen die Gefolgschaft, die Streiklösung der kampfbereiten Vorhut dringt, immer größere Massen begeisternd und mitreißend, über die Grenzpfähle hinweg. In Amerika führt der revolutionäre Bergarbeiterverband 35 000 Kumpels in ihrem zähen, erbitterten Ringen um lebensmögliche Verhältnisse. In Norwegen hat die Arbeiterbewegung ihre Bluttaufer erhalten: Polizei schoß in die Streikenden, die sich dadurch nicht zurückdrängen ließen, sondern die Sturmreihen nur um so fester schlossen. In Frank-

reich stehen die Textilarbeiter von Roubaix seit fünf Wochen im Streik. Trotzdem gegen die gesamte Streikleitung Haftbefehle erlassen, ausländische Arbeiter ausgewiesen und Polizeiattacken alltäglich wurden, ist die Front der Textilproleten unerschütterlich. Selbst im faschistischen Polen steigt die Streikwelle immer höher. Nachdem die Textilarbeiter von Biala und die Bergarbeiter von Dombrowa durch einen heldenmütigen Kampf den Angriff auf ihre Löhne abgewehrt haben, legten die Warschauer Straßenbahner die Arbeit nieder. Obwohl ihr Streik durch die konzentrierten Angriffe des Klassenfeindes vorzeitig zu Ende ging, war er ein wesentlicher Teil der gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Volksbewegung, die das Pilsudskiregime aufs Schwerste erschüttert.



Links: Nach der Kundgebung der revolutionären Straßenbahner sperrte man den von Streikbrechern geführten Autobussen den Weg

Das Arbeiterviertel von Roubaix gleicht einem Heerlager. Aber alle Provokationsversuche prallen an der eisernen Front der Streikenden ab